

## Der Name der Leitha und die Hunnenschlacht am Nedao

von Walter Steinhauser

Die folgende Untersuchung ist, genau genommen, das Ergebnis einer Gemeinschaftsarbeit, da ich zu ihr von zwei Seiten angeregt worden bin, zur Deutung des anscheinend so selbstverständlichen Namens der Leitha durch Herrn Dr. med. Heinrich Weigl, der sich als Mundart- und Namenforscher schon lange einen Namen gemacht hat, und zur Feststellung, welchen Namen der Fluß, an dem die Söhne Etzels geschlagen worden sind, heute führt, durch Herrn Prof. Dr. Herbert Mitscha-Märheim als Vertreter der Österreichischen Frühgeschichte.

Der Name der Leitha ist vom 9. bis zum 11. Jhd. viermal in der Schreibung *Litaha* überliefert<sup>1</sup> und scheint der Deutung aus dem Deutschen auf den ersten Blick keine Schwierigkeiten zu bereiten. Denn eine *Lit-aha* könnte ja eine Ache, ein Fluß, sein, der an einer Leite, d. h. an einem den Fluß begleitenden Uferhang, dahinfließt. Vom lautgeschichtlichen Standpunkt aus ist gegen diese Erklärung nichts einzuwenden, obwohl ahd. *hlīta* „Abhang“, das mit griech. *κλιτύς* „dass.“ usw. urverwandt ist<sup>2</sup>, ursprünglich mit *hl* anlautete; denn im 9. Jhd. wurde *h* vor *l* schon nicht mehr gesprochen<sup>3</sup>. Aber H. Weigl, der Niederösterreich nicht nur aus der Landkarte, sondern auch durch Wanderungen genau kennt, hatte längst bemerkt, daß die Leitha nirgends von einer Leite begleitet wird, und machte mich eines Tages gesprächsweise auf die Unstimmigkeit zwischen der bisherigen Ansicht von der Bedeutung des Namens und dem Ergebnis der Realprobe aufmerksam, indem er hinzufügte, daß der Flußname wohl vorddeutsch sei. Tatsächlich ist das Leithagebirge, an dessen Abhang man denken könnte, 2 bis 5 km vom Fluß entfernt und dessen Ufer sind flach und z. T. versumpft. Nun galt es also, ein Namenrätsel zu lösen.

Weil die L. durch ein Gelände fließt, das seit der Karolingerzeit deutsch besiedelt ist und vorher vorübergehend gotisch und langobardisch war, und weil die westlich benachbarten Flüsse Fischa und Schwechat deutsche Namen haben, mußte ich mir zunächst die Frage vorlegen, ob sich der Flußname nicht vielleicht aus einem anderen deutschen Worte verstehen ließe. Aber die einzigen zwei Wörter, die anklingen, ahd. *līd* „Obstwein, Most“ und *līdan* „gehen, fahren, erfahren,

<sup>1</sup> So 823 in einer Fälschung von ca. 971/77 (O. ö. Urk.-B. II, S. 8), dann 833 (MG DDL, S. 11), 1043 (Herim. Aug. Chron. MGSS. 5, 124, 21) und 1045 (MGDDH III, S. 165).

<sup>2</sup> Vgl. Kluge-Mitzka, Etymol. Wb. d. deutsch. Spr., 18. Aufl. v. 1960, S. 434.

<sup>3</sup> Vgl. Braune-Mitzka, Ahd. Gramm., 8. Aufl. v. 1953, S. 145, § 153.

erleben, erleiden“ wurden mit *d* gesprochen, das im Inlaut zwischen Vokalen nicht verhärtet werden konnte. Außerdem erlauben beide Wörter keine sinnvolle Deutung des Flußnamens.

Als vordeutsche Namengeber kommen in diesem Raume Magyaren, Slawen, Römer, Kelten oder ein vorkeltisches Volk in Betracht. Das Magyarische besitzt ebenfalls keinen Wortstamm, der sich als Grundlage der Namendeutung eignen würde. Und da die L. den magyarischen Namen *Sárvíz* führt, d. i. „Kotwasser“, ist nicht anzunehmen, daß ahd. *Litaha* auf eine zweite magyarische Namensform zurückgeht. Was Elemér Moór<sup>4</sup> veranlaßt hat zu behaupten, *Sárvíz* sei aus dem Deutschen übersetzt, bleibt völlig unverständlich.

Im Slowakischen und Tschechischen heißt die L. *Litava*. Sie führt also anscheinend denselben Namen wie zwei mährische und ein ostslowakischer Bach, die *Littawa* östl. v. Brünn, č. *Litava*, und der Ort *Littau* nw. v. Olmütz, 1365 *villa Lithaua*, wahrscheinlich ursprünglich ebenfalls Bachname, sowie die oberungarische *Litava*, die in den Karpfenbach, einen Nebenfluß des Eipels, mündet; fraglich bleibt die *k*-Ableitung *Litavka* als Bezeichnung eines Nebenflusses der *Berounka* „Beraun“. Černý und Váša<sup>5</sup> legen den beiden mährischen Namen das Adj. *lity* „heftig, scharf, rauh, böse, grausam, furchtbar, grimmig, wild“ zugrunde und haben damit den für die Bachnamen zutreffenden Wortstamm gefunden, aber die Ableitung verfehlt. Denn nur Eigenschaftswörter, von denen eine Ableitung mit abschwächender Bedeutung gebildet werden kann und denen somit im Deutschen Formen mit *-lich* entsprechen, nehmen im Slawischen die Endung *-av* an, z. B. *modravý* „bläulich“ zu *modrý* „blau“ oder *dlouhavý* „länglich“ zu *dlouhý* „lang“ usw. Eine solche fehlt hingegen z. B. bei *bystrý* „scharf, reißend, rasch“, *silný* „stark“, *divý* „wild“ usw. Deshalb ist *Litava* nicht von *lity* abgeleitet, sondern von *litěti* „grimmig, wild werden“, das als Verbum der III. Kl. Ableitungen auf *-av* bilden kann<sup>6</sup>, bedeutet also „die Wildwerdende“. Ich möchte in diesem Zusammenhange nochmals aufmerksam machen, daß es im Slawischen kein besonderes Flußnamensuffix *-ava* gegeben hat, das an beliebige slawische oder fremde Wörter und Namen antreten konnte, wie Wenzel Vondrák meinte<sup>7</sup>. Ich werde noch an anderem Orte darauf zurückkommen<sup>8</sup>. Obwohl *lity* im Alttschechischen noch *ljútý* lautete<sup>9</sup>, kann Littau i. J. 1365 schon *Lithaua* geschrieben worden sein, weil asl. *ju* im Tschechischen zwischen 1330 und 1350 zu *ī* geworden ist und die mährischen Mundarten diesen Wandel z. T. mitge-

<sup>4</sup> Vgl. E. Moór, Westungarn im Mittelalter im Spiegel der ON (Acta litt. ac scient. reg. univ. Hung. Franc.-Jos., Sect. phil. X, Szeged 1936, Nr. 187).

<sup>5</sup> Vgl. František Černý und Pavel Váša, Moravská jména místní I (1907), S. 152 und 216.

<sup>6</sup> Vgl. Wenzel Vondrák, Vergleich. slav. Gramm. I (1924), S. 519.

<sup>7</sup> Vgl. ebda. S. 520.

<sup>8</sup> Vgl. vorläufig Verf., Die deutschen Stammesnamen in slawischem Munde (Festschr. f. Ernst Schwarz = Jahrb. f. fränk. Landesforsch. 21 von 1961, S. 335f.).

<sup>9</sup> Vgl. Max Vasmer, Russ. etymol. Wb. II (1955), S. 79.

macht haben<sup>10</sup>. Auch der Name der oberungarischen *Litava* läßt sich auf diese Weise deuten, weil sich in der Eipelmundart *ju* ebenfalls zu *ī* palatalisiert hat, während die meisten anderen slowakischen Mundarten teils *ju*, teils *ü*, teils *i* sprechen<sup>11</sup>. Daß die Dehnform *litavý* „fliegend“ neben *létavý* als Ableitung von *litati*, *létati* „fliegen“, asl. *letěti* mit kurzem *e*, abgesehen von ihrer Bedeutung, auch aus lautgeschichtlichen Gründen nicht in Frage kommt, brauche ich nicht zu erörtern, weil es für Slavisten selbstverständlich ist, ebenso die Tatsache, daß es zu *liti* „gießen, regnen“ nur eine Ableitung *lijavý* „Guß-“ gibt, z. B. in *lijavý déšť* „Gußregen“ (neben *lijavec*, *-ice* „dass.“). Da aber das Serbokroatische ein Zw. *litati* „molliter caccare, Durchfall haben“ kennt<sup>12</sup>, von dem eine Ableitung *\*litava* „molliter caccans“ als Bezeichnung eines Gewässers, das seine Ufer durch braunen Schlamm verunreinigt, denkbar wäre, halte ich es für vorteilhaft anzumerken, daß dieses von einem alten Part. praet. *\*litū* gebildete Zw.<sup>13</sup> auf das Serbokroatische beschränkt und wegen seiner übertragenen Bedeutung vermutlich jung ist. Als Ausgangspunkt für die Erklärung des schon in der ersten Hälfte des 9. Jhds. belegten Namens der L. kommt keine von all diesen Formen in Frage, auch nicht das räumlich fernliegende serbokroat. Zw. *litati*, obwohl es sich mit dem magyarischen Namen *Sárvíz* „Kotwasser“ gut vertrüge. Wann die tschechoslovakische Lehnform *Litava* als Bezeichnung der L. aufgekommen ist, muß vorläufig dahingestellt bleiben. Sie kann aus ahd. *Lītaha* oder mhd. *Lītahe* entlehnt und umgebildet sein. Doch liegt der Verdacht nahe, daß es sich dabei um eine jüngere, zurückkonstruierte Namensform handelt; denn alte Belege sind nicht bekannt<sup>14</sup>.

Ich mußte die slawischen Formen etwas ausführlicher besprechen, weil sie an ahd. *Lītaha* stark anklingen und dadurch zu Anknüpfungsversuchen verlocken. Beim Lateinischen ist das nicht der Fall. Denn das einzige lateinische Wort mit langem *ī*, *lītus*, dessen romanische Entwicklungsform durch den venezianischen Geländennamen *Lido* allgemein bekannt ist, bedeutet „Meeresstrand, Küste“ (nur poet. auch See-, Flußufer) und das im Romanischen nicht weiterlebende *lētum*, dessen *ē* ins Ahd. als *ī* hätte übernommen werden können, „Tod, Untergang“. Außerdem wäre das Weiterleben eines lateinischen Namens in Niederösterreich höchst auffallend, weil die Römer hier und im Burgenland überhaupt keine Orts-, Fluß- oder Bergnamen hinterlassen haben. *Carnuntum* und *Petronell* sind wiederbelebte Buchnamen wie *Karawanken* und *Sudeten*. Der Grund ist darin zu suchen, daß die Römer in diesem Gebiete nur durch Verwaltungsbeamte, Soldaten und Händler vertreten waren, die spätestens 489 abzogen.

<sup>10</sup> Vgl. W. Vondrák a. a. O. I, S. 127 und Jan Gebauer, *Historická mluvnice jazyka českého* I, S. 272f.

<sup>11</sup> Vgl. Jan Stanislav, *Dejiny slovenského jazyka* I (1958), S. 449: *l'id* „Volk“, *sl'ibiti* „geloben, versprechen“.

<sup>12</sup> Vgl. Erich Berneker, *Slav. etymol. Wb.* I (1908ff.), S. 709.

<sup>13</sup> Vgl. lat. *mōtāre* „hin- und herbewegen“ vom Part. praet. *mōtus* zu *mōvere*.

<sup>14</sup> Vgl. Frant. St. Kott, *Česko-německý slovník* I (1878), S. 931.

Ebenso ist die keltische Herkunft des Namens der Leitha von vornherein ganz unwahrscheinlich, weil sich östlich des Wienerwaldes keine keltischen Flußnamen feststellen lassen, während im Westen Traisen, Ybbs und Enns keltische Namen führen. Der spätantike Name des Wienerwaldes, den der griechische Geograph Klaudios Ptolemaios in Alexandria um 150 n. Chr. in einer seiner Landkarten in der Schreibung *Kéτιον ὄρος* verzeichnet hat, ist zwar eine Ableitung von dem keltischen Worte *\*kaitos* „Wald“ in cymr. *coed* usw.<sup>15</sup>, hat sich aber nicht erhalten. Und der nach Osten rinnende Wienfluß ist schon von der vorkeltischen pannonischen Bevölkerung auf Grund des pannon.-illyrischen Masc. *\*veidos* „das wilde Innere des Waldes“ *\*Veidunis* „Waldbach“ benannt worden und dann durch keltoromanische Vermittlung auf uns gekommen<sup>16</sup>. Die im Osten auf die Leitha folgende Raab, spätlat. *Árräbo*, hat ebenfalls einen vorkeltischen Namen, dessen pannonische Grundlage *\*árabas*, älter *\*érabas*, mit ahd. *ërph* „dunkelbraun, schmutzigschwarz“ urverwandt ist<sup>17</sup>. Der Name des Gegenflusses der Leitha aber, der des antiken *Marus*, der March, findet seine Erklärung in altpreuß. *mary* „Haff“ und venet. *maria* als Bezeichnung der Lagunen der nordwestlichen Adriaküste, somit in zwei Sprachen, die auch sonst große Verwandtschaft mit dem Pannonischen zeigen<sup>18</sup>. Schon diese pannonische Umgebung macht es nicht sehr wahrscheinlich, daß die L. erst von den Kelten benannt worden ist. Außerdem bietet das Keltische keine passenden Wörter. Denn altkelt. *\*litos* „das Fest“ in altir. *lith* usw. scheidet schon wegen seiner Bedeutung aus und altkelt. *\*lētōs* „grau“ in mittellir. *liath* usw. hätte bei der vorauszusetzenden gotisch-langobardischen Vermittlung zu einer verschobenen Namensform *\*Leißa* geführt<sup>19</sup>.

Wenn man sich daher nicht in Mutmaßungen über vorindogermanische Restwörter ergehen will, ohne laut- und bedeutungsgeschichtlich überzeugende Formen vorlegen zu können, wird man sich lieber zunächst fragen, ob die L. ihren Namen nicht von der im nördlichen

<sup>15</sup> Vgl. Holger Pedersen, Vergleich. Gramm. d. kelt. Sprachen I (1909), S. 57, § 38.

<sup>16</sup> Vgl. H. Pedersen I, S. 111 f., § 67; Rudolf Much, Die Namen im Weichbilde Wiens (Wien, sein Boden und seine Gesch., 1928, S. 253 f.); Eberhard Kranzmayer zu Karl Oettingers „Das Werden Wiens“ (Unsere Heimat 23 von 1952, S. 67 ff. und 129 ff.). Die Begründung der nichtkeltischen, sondern pannonischen Herkunft des Namens und die Beurteilung der slawischen Formen des Stadtnamens muß einem Aufsatz „Wien und der illyrisch-germanische Plan“ vorbehalten bleiben!

<sup>17</sup> Vgl. E. Kranzmayer und Karl Bürger, Burgenländisches Siedlungsnamenbuch (Burgenländische Forschungen 36 von 1957, S. 171, § 5, Anm. 4: illyr. *\*arābas*). Mein etwas abweichender Ansatz, die ahd. Form *Hrapa* im Zusammenhang mit ungar. *Herpenyő* und die Beurteilung anklingender idg. Wörter bedürfen weiterer Ausführungen an anderer Stelle.

<sup>18</sup> Vgl. Ernst Schwarz, Zur Namenforsch. u. Siedlungsgesch. in den Sudetenländern (Prager deutsche Studien 30 von 1923, S. 21 f.); Hans Krahe, Vorgeschichtl. Sprachbeziehungen v. d. balt. Ostseeländern bis zu d. Gebieten um den Nordteil d. Adria (Abh. d. Ak. d. Wiss. u. Lit. in Mainz I v. 1957/3, S. 108).

<sup>19</sup> Vgl. H. Pedersen I, S. 132 f., § 85, 1 und S. 502, § 344, 2, Anm. 3; Walde-Hofmann, Lat. etymol. Wb. I (1938), S. 772 und II (1954), S. 239.

Oberpannonien ansässigen vorkeltischen Bevölkerung bekommen haben könnte, die zuerst während der Ausbreitung der Kelten im 4. und 3. Jhd. v. Chr. und dann im 1. Jhd. durch die keltischen Boier überschichtet und wohl z. T. auch keltisiert wurde<sup>20</sup>. Bei der Beurteilung des Verhältnisses von Pannoniern und Kelten darf man sich durch die keltischen Namen von keltischen Ortsgründungen oder -erneuerungen wie *Vindobona* oder *Brigetio* nicht täuschen lassen. Die Kelten saßen wie in Kärnten vorwiegend in den Städten, trieben Handel und leiteten die Bergwerke. Stammesnamen wie *Aravisci*, *Scordisci*, *Teurisci* (in den Karpathen) sind aus pannon. \**Aravistai*, \**Skardistai*, \**Teuristai* keltisiert, *Hercuniātes* ist keltische Bezeichnung für die vorkeltische, vielleicht z. T. keltisierte Bevölkerung des Bakonyerwaldes<sup>22</sup>. Über Volkstum und Sprache der Pannonier sowie ihr Verhältnis zu Illyriern und Venetern, Dakern und Thrakern, Balten und Slawen handle ich in der Zs. *Archaeologia Austriaca* 1965. Hier kann ich zum Verständnis des Folgenden nur bemerken, daß das Pannonische ebenso wie das Balkanillyrische eine Satem-Sprache war, somit das palatale idg. *k* und *g* wie das Slawische zu *s* und *z* gewandelt hatte (oder zu *ś* und *ź*?), sich aber von den Adria-Mundarten durch einige besondere Wortstämme und Bildungssilben unterschied. Das kurze *o* war wie im Baltoslawischen und Albanischen zum Unterschied vom Venetischen zu *a* geworden, ebenso *oi* zu *ai*, das kurze *e* wurde wie im Baltischen so offen (weit) gesprochen, daß es insbesondere in der Umgebung von *r* in *a* überging. Idg. *qu*, *gu* erscheinen als *k*, *g*, altes *tt* als *st*, *sj* als *ss*, *v* ist vor *o* und *u* geschwunden. Zum Unterschied vom Keltischen, in dem idg. *ei* im Altgallischen schon vor Christi Geb. zu *ē* geworden war, ist *ei* im Pannonischen durch *ī* vertreten wie im Baltoslawischen und Albanischen, während sich *ai* wie im Lateinischen und Keltischen nach Chr. Geb. über *ā* zu *ē* vereinentautete<sup>21</sup>. Wortkundlich steht das Pannonische dem Baltoslawischen und Albanischen besonders nahe, sowohl was die Wortstämme als die Wortbildung betrifft.

Bevor wir aber darangehen, den Wortschatz der drei Sprachen zu prüfen, empfiehlt es sich, durch die Realprobe zu ermitteln, in welcher Richtung wir zu suchen haben. Ich habe schon erwähnt, daß die L. auf Ungarisch *Sárvíz* „Schlamm-, Morast-, Schmutz-, Kotwasser“ heißt, spr. *šārvīz* mit anlautendem *sch* und auslautendem stimmhaften *s* wie in engl. *cheese* „Käse“. Sie führt denselben Namen wie ein versumpfter, heute kanalisierter Fluß südöstlich des Plattensees, der durch das *Sárköz* „Sumpfwischengelände“ in die Donau mündet. Hier hat offen-

<sup>20</sup> Vgl. Karl Müllenhoff, *Deutsche Altertumskunde* II (1887), S. 243, 253 u. 327.

<sup>21</sup> Vgl. Anton Mayer, *Die Sprache der alten Illyrier* II (Österr. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl., Schr. d. Balkankomm. XVI v. 1959, S. 128ff., 143, 166ff., insbes. 181, 183f., 196 und 205; H. Krahe, *Die Sprache der Illyrier* (1955); ders., *Das Venetische* (Sitz.-Ber. d. Heidelb. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl., 1950, 3); ders., *Keltisch oder Illyrisch* (Festschr. f. E. Wahle, 1905, S. 257ff.); Max Förster, *Der Flußname Themse* (Sitz.-Ber. d. Bayer. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Abt., 1941/I, S. 172 und 569).

sichtlich die durch den morastigen Boden bedingte Färbung des Wassers bei der Namensschöpfung den Ausschlag gegeben. Eine auf dem Wege über das geographische Institut der Universität Wien an die Lehrkanzel für Bodenforschung an der Hochschule für Bodenkultur (Prof. Dr. Julius Fink) gerichtete Anfrage wurde nämlich dahin beantwortet, daß die L. schon von Ebenfurth, nordöstl. von Wiener-Neustadt, an durch sogenannte anmoorige Böden mit Sink- und Schwebestoffen fließt, die das Wasser bei Regen viel ärger trüben und verschmutzen, als es bei anderen Flüssen der Fall ist. Im Mittelalter war das ganze Gelände zwischen L. und Fischea sowie das südl. v. Wiener-Neustadt stark versumpft<sup>23</sup>. An der Piesting hat sich zwischen Moosbrunn und Ebreichsdorf 3 km westl. d. Fischea der Flurname „Koth-Liss“ bis heute erhalten und von der einstigen Feuchtigkeit der Landschaft zeugen die Namen Moosbrunn und Kottingbrunn bei Vöslau sowie Rohrfeld bei Pottendorf. An der L. soll es ebenfalls solche Kot-Lüsse gegeben haben, das sind ehemals durch Verlosung zugeteilte Flurstücke, auf denen sich bei größeren Überschwemmungen der von den Fluten mitgeführte Schlamm ablagerte. Doch ist eine Anfrage bei den anrainenden Gemeinden bisher ergebnislos geblieben<sup>24</sup>. Immerhin sprechen die angeführten Umstände dafür, daß das schmutzige Wasser ein besonderes Kennzeichen der L. ist, das die Ungarn veranlaßt hat, ihr ebenfalls den Namen *Sárvíz* zu geben. Das müssen schon die Urkundenschreiber gewußt haben, als sie den magyarischen Namen, mit ihren Lateinkenntnissen prunkend, als *Lutis* ins Lateinische übersetzten, vgl. *lutum* „Kot, Lehm“<sup>25</sup>.

Nun ist aber schon beobachtet worden, daß manche Orte, Flüsse und Berge, wenn sie infolge ihrer Lage von zwei verschiedenen Völkern benannt worden sind, Doppelnamen führen, die einander gegenseitig erhellen. Ich behandle diese Frage ausführlich in einer eingehenden Untersuchung des Namens *Savaria*<sup>26</sup> und kann mich daher hier auf einige Bemerkungen und wenige Beispiele beschränken. Es genügt, in diesem Zusammenhange, darauf hinzuweisen, daß sinnliche oder sinnähnliche Namen entweder übersetzt oder selbständig geschaffen sein können, eine Unterscheidung, die nicht immer mit unbedingter Sicherheit zu treffen ist. Denn mit der Übersetzung eines verstandenen Namens ist nur dort zu rechnen, wo unmittelbare Berührung beider Völker und die Möglichkeit gegenseitiger Verständigung anzunehmen ist. Wo dies nicht zutrifft, liegt selbständige Gleichbenennung auf Grund eines beiden Völkern auffallenden Merkmales oder Umstandes vor.

<sup>23</sup> Vgl. K. Müllenhoff a. a. O. II, S. 243.

<sup>23</sup> Vgl. Carl Plank, Siedlungs- und Besitzgeschichte der Grafschaft Pitten I. (1946), S. 5 und 7; Josef Lampel, Die Leithagrenze (Bl. d. Ver. f. Landeskde. v. NÖ. 1881, S. 131f.).

<sup>24</sup> Die Antworten aus den n. ö. Gemeinden Bruck a. d. L., Götzendorf, Rohrau und Seibersdorf waren negativ und Herr Landesarchivrät Dr. Ernst teilt mit, daß der Name „Kot-Lüssen“ auf der burgenländischen Seite nicht bekannt ist. Nur ein „Rohr-Lissen“ gibt es zwischen L. und Leithakanal westl. von Königshof.

<sup>25</sup> Vgl. Heinrich Zedler, Universal-Lexikon XVII (1738), Sp. 676.

<sup>26</sup> Vgl. Festschrift f. Adolf Bach 1964 mit Schrifttum.

## Zur Veranschaulichung bringe ich

1. Zwei Beispiele für Übersetzungspaare: a) *Steinamanger*, übersetzt aus dem Namen des einstigen Dorfes und jetzigen Stadtteiles magyar. *Kámon* < altkroat. *Kāmen* „Stein“ (heute *kamēn* betont), wobei sich „am Anger“ als unterscheidender Zusatz gegenüber *Kőszeg*, d. i. „Stein im Winkel“, deutsch *Güns* nach dem Fluß, erklärt. Der heutige magyarisches Name *Szombathely* „Samstag(markt)ort“ ist eine junge selbständige, nicht sinnliche Neubenennung<sup>27</sup>. b) *Waag*, übersetzt aus pannon. *Cūsus* „Woge“, dessen Bedeutung sich aus lett. *kūsāt* „wallen, siedend“, č. *kysati* „gären, auflaufen vom Brotteig“ und griech. *κῦμα* „Woge, Brandung“ < \**kūs-mḡ* oder \**kū-mḡ* ergibt. Der slovakische Name der *Kysúca*, eines Nebenbaches der Waag bei Sillein, dessen heutige Form das Part. praes. von *kysat'* mit dem Sinne „die Gärende, Sprudelnde“ ist, kann aus der Verkl. \**Kysica* „kleiner Cusus“ umgestaltet sein<sup>28</sup>.

2. Beispiele für selbständige Gleichbenennung: a) Der von Ptol. (2, 13, 1 u. 14, 1; 8, 8, 2) in der Schreibung *Καρουάγκας ὄρος* überlieferte, dann verklungene und durch die Humanisten aus dem Schrifttum wieder eingeführte Name der Karawanken für das Grenzgebirge zwischen Kärnten und Krain, bedeutet nicht „Hirschberge“, wie man bisher angenommen hat, sondern „Kuhberg“, weil das Suffix *-ank* nicht keltisch, sondern pannonisch-ligurisch ist<sup>29</sup> und \**karv-* in den mit dem Pannonischen nächstverwandten Sprachen die Kuh und nicht den Hirsch bezeichnet<sup>30</sup>. Der heutige Name *Koschutta* für ein auffallendes Bergmassiv in den Karawanken, sloven. *Košúta* „Hirschkuh“, ist daher kein Übersetzungsname — die Übersetzung wäre etwa \**Krāvjica* „Kuhberg“ oder ein ach *Krāva* „Kuh“ —, sondern eine nur ähnliche, selbständige Neubenennung, die sich wahrscheinlich so wie der vorkeltische Name auf eine bis in die Slawenzeit weiterlebende alte Göttersage gründet. Denn auf die Bergzacken kann sich der Name nicht beziehen, weil die Hirschkuh oder Hinde hornlos ist, was sowohl ihr slawischer als ihr deutscher Name besagt<sup>31</sup>. b) Die *Thaya* wurde von der vorkeltischen Bevölkerung an der mährisch-niederösterreichischen Grenze \**Dhūjas* „der Brauser“ genannt, vgl. das altind. Pass. *dhūjātē* zu *dhūnōti* „er schüttelt, erschüttert“, griech. *θύειν* „tosen, brausen, wogen“ neben *θύειν* „einherstürmen, toben“, altnord. *dýja* „schütteln“ und ablaut. asl.

<sup>27</sup> Vgl. E. Moór a. a. O. S. 31, § 49; S. 102, Nr. 272; S. 233f.

<sup>28</sup> Vgl. R. Much, „Quaden“ bei Joh. Hoops, Reallex. d. germ. AKde. III (1913ff.), S. 431f.; Anton Kraliček, Die Donauvölker Altgermaniens (Deutsches Realschulprogramm, Brünn 1896/97, S. 17), jedoch mit falscher Lokalisierung der *Duria*; E. Schwarz, Die ON der Sudetenländer als Geschichtsquelle (Forsch. z. Deutsch. d. Ostmarken II/2 von 1931, S. 14 und 36); M. Vasmer, a. a. O. I, S. 562.

<sup>29</sup> Vgl. R. Much, „Pannonier“ bei J. Hoops III, S. 393; E. Schwarz, Die ON der SL, S. 17 mit Schrifttum; Julius Pokorny, Zur Urgesch. d. Kelten u. Illyrier (Zs. f. celt. Phil. XI v. 1938, S. 68 (86)).

<sup>30</sup> Vgl. E. Berneker I, S. 577.

<sup>31</sup> Vgl. Kluge-Mitzka S. 308; M. Vasmer I, S. 652. Über mythologische Beziehungen des Gebirgsnamens vielleicht im Wiener slavist. Jahrb.

*dūnortī* „blasen, hauchen, wehen“<sup>32</sup>. Diese Namensform gelangte auf dem Wege über das altkelt. Fem. \**Dūjā* ins Germanische, als germ. \**Dūjō* ins Slawische und wurde hier zu asl. \**Dyja*, č *Dyje*, zum erstenmal 1175 eingedeutscht überliefert als *Tiahe*, d. i. \**Tī-ahē*<sup>33</sup>, 1230 diphthongiert als *Tay-ā*, deutschmundartl. hingegen *Dai* ohne Erweiterung durch *ahē* „Ache, Fluß“<sup>34</sup>. Nun hieß aber ein Flußabschnitt der Thaya vor 1945 in der Mda. v. Znaim *Gloffā*, d. i. mhd. \**Klaffāhe* „lärmender Fluß“. Mit dieser Bezeichnung schufen die deutschen Siedler des 12. Jhds., ohne die ursprüngliche Bedeutung des Namens Thaya zu kennen, eine selbständige, sinnähnliche Benennung, die mit dem mhd. Zw. *klaffen* „schallen, knallen, klappern, plappern“ zusammengesetzt ist<sup>35</sup>. Daß schon die nordgermanischen Rugier- oder Erulerreste dieser Gegend den vorkeltischen Namen ins Germanische übersetzt hätten, indem sie ihn sich aus germ. \**dūjan* (= altnord. *dýja*, s. o.) erklärten, ist nicht anzunehmen, weil mhd. *klaffen* mit seinem *ff* aus einfachem *p* im Nordgermanischen keine Entsprechung hat — das Altnordische kennt nur *klappa* „mit der flachen Hand schlagen, einmeißeln“ mit *pp* — und weil es außer im Hügelland südl. v. Ödenburg, am Limbach im Prekmurje nö. v. Radkersburg und an der Drau, Save, Drann, Sann und Raab keine ON gibt, aus denen sich das ununterbrochene Weiterleben germanischer Menschen und ihrer Sprache beweisen ließe<sup>36</sup>; die Namen sind alle mit wenigen Ausnahmen in slavisierte Gestalt auf uns gekommen, vermutlich weil die verbliebenen Germanenreste zu gering oder zu anpassungswillig waren<sup>37</sup>.

Diese und viele andere verlässlichen Beispiele legten es nahe, auch im Falle „Leitha“ das Schlüsselwort zur Namendeutung in den Sprachen Osteuropas zu suchen. Das Ergebnis war überraschend. Denn das entsprechende Wort mit der erwarteten Bedeutung fand sich sogar in zwei Ostsprachen, im Altpreußischen als *laydis* in der Bedeutung „Lehm“ und im Albanischen als *l'eθ* „feuchter Ton“, die beide auf idg. \**loidhos* mit *dh* (!) zurückgehen, und mit ahd. *lëtto* „lehmige Tonerde“<sup>38</sup>, *leim*

<sup>32</sup> Vgl. R. Much, Die Südmark der Germanen (PBB 17 von 1893, S. 29); Verf., Zur Herkunft und Bedeutung d. niederösterr. Orts- u. Flurnamen (Jahrb. f. Landeskde. v. Niederösterr. 25 v. 1932, S. 4); zweifelnd E. Schwarz, Die ON d. SL, S. 37f.; Walde-Hofmann I, S. 561f.

<sup>33</sup> Das slav. *d* wurde auch nach 750 im Deutschen noch öfters durch *t* wiedergegeben, vermutlich verallgemeinert aus der Stellung im Satzanlaut und innerhalb des Satzes nach stimmlosem Auslaut, vgl. Primus Lessiak, Die Mda. v. Pernegg in Kärnten (PBB 28 v. 1903, S. 130); E. Kranzmayer, Histor. Lautgeogr. d. gesamt-bairischen Dialektraumes (1956), S. 78, § 17, c.

<sup>34</sup> Vgl. E. Schwarz, Zur Namenforsch. S. 15.

<sup>35</sup> Vgl. Falk-Torp, Norw.-dän. etymol. Wb. I (1910), S. 525 und 527.

<sup>36</sup> Vgl. Kranzmayer-Bürger, S. 217ff., § 39ff.

<sup>37</sup> Eine sehr beweiskräftige sinngleiche Neubenennung bietet auch das Paar *Savaria*: *Güns*, vgl. Festschr. f. A. Bach 1964.

<sup>38</sup> Da die etymologischen Wörterbücher „Letten“ mit Umlaut-*e* ansetzen, möchte ich ausdrücklich betonen, daß dieses Wort im Bairischen und Schwäbisch-Alemannischen durchaus mit offenem *e* gesprochen wird und daher nur urgerm. *ē* oder *ē* < *i* enthalten kann; Ersatz eines ehemaligen Umlaut-*e* durch offenes *e* unter dem Einfluß der Verkehrssprache kommt bei diesem auf dem ganzen oberdeutschen Gebiet bekannten Bauernwort

„Lehm“ und *līm* „Leim“, ags. und an. „Kalk“, mpers. *rēm* „Schmutz“, vielleicht auch mit lat. *līmus* „Bodensatz, Schmutz“, ferner mit an. *leir* „Lehm“ und apreuß. *layso* „Letten, Tonerde“ urverwandt sind, also mit lauter Wörtern zur Bezeichnung von Erden, die das Flußwasser bei Regen trüben.

Als pannonische Lautform des im Altpreußischen und Albanischen belegten Wortes ist *\*laidas* zu erschließen, da *o* und *oi* in dieser Sprache zu *a* und *ai* geworden sind<sup>39</sup>. Doch kann die L. im Pannonischen nicht einfach *\*Laidas* geheißen haben, weil man einen Fluß nicht kurzweg „Lehm, Letten oder Schlamm“ nennen kann, während es ohneweiters möglich war, die träge dahinfließende, versumpfte March als *\*Maras* „stagnierendes Gewässer, Sumpf“ zu bezeichnen, weil sie damals streckenweise sicherlich den Eindruck eines Sees mit versumpften Ufern hervorgerufen haben wird. Denn *\*maras* ist ebenso wie das verwandte Neutr. *\*mari* „Meer“ schon an und für sich ein Ausdruck für ein Gewässer, *\*laidas* aber nicht. Daher haben wir bei einem mit *\*laidas* gebildeten Flußnamen eine ableitende Endung zu erwarten. Sie ist aus ahd. *Lītaha* leicht zu erschließen. Denn wir wissen aus zahlreichen Beispielen, daß ahd. *-aha* „Ache, Fluß“ bei der Entlehnung slawischer Flußnamen für die Endung *-ava* eingetreten ist, vgl. etwa *Peinic-aha*, die ahd. Namensform der oststeirisch-burgenländischen *Pinka*, aus frühslav. *\*Painik-āvā* „die schäumend Fließende“ zu sloven. *pénkati* „schäumend fließen“<sup>40</sup> oder *Tyrnah*, die mhd. Namensform von *Tyrnau* aus d. J. 1273, slovak. *Trnava* < asl. *\*Tīrnava* „die Dornige“, 1428 *Tyrnavia*, übersetzt aus quad. *\*purn-ahwa* „Dornach“<sup>41</sup>.

So wird also auch der pannonische Name der L. mit der Endung *-āvas* abgeleitet gewesen sein und „der Lehmige“ bedeutet haben. Daß wir dieses Suffix im Pannonischen voraussetzen dürfen, ergibt sich nicht nur aus seinem Vorkommen in den Ostsprachen, im Slawischen, Litauischen und Altindischen (vgl. serbokroat. *grbav* „buckelig“ zu *grb* „Höcker“, *dēlav* „wirksam“ zu *dēlati* „tun“, lit. *žinōvas* „Kenner“, urspr. „Wissender“ zu *žinōti* „kennen, wissen“ mit *ō* < *ā*, ai. *rāsnāvāḥ*

nicht in Frage. Ahd. *lētto* beruht auf germ. *\*liddō* mit *dd* < germ. *dn* < idg. *\*lidhō*, *-(e)nēs*, zeigt also dieselbe Art der Geminatio wie nhd. *Zotte* und *trotten* (*dd*), *Rappe* und *Knappe* (*bb*), *Roggen* und *Schlacke* (*gg*). Es gehört daher keinesfalls zu an. *\*leðia* „Schlamm, Schmutz“ < germ. *\*labjōn*, das seine Verwandten in mittellir. *lathach* „Schlamm“ und griech. *λάταξ* „Tropfen, Weinrest“ hat. Von beiden zu trennen ist spätahd. *liet(e)*, mhd. *lieteme* „Letten“, mdal. (Würzb.) *lidn* und *littm* „dass.“ < germ. *\*leudamō* < idg. *\*leutomō*, ablautend mit ð lat. *lutum* „Ton, Lehm, feuchte Erde, Schmutz“, air. *loth* „Schmutz“, lit. *lutinas* „Lehmpfütze, Morast“ usw., vgl. Falk-Torp II, S. 1058; Kluge-Mitzka, S. 436; Weigand-Hirt, Deutsches Wb. II (1910), Sp. 56; Walde-Hofmann I, S. 805 und 840; Joh. Andr. Schmeller, Bayer. Wb., 2. A. (1872), I, Sp. 1532.

<sup>39</sup> Vgl. A. Mayer a. a. O. II, S. 154f.

<sup>40</sup> Vgl. E. Schwarz, Flußnamen und Völkerbewegungen in Oberpannonien (Zs. f. slav. Phil. I von 1924, S. 335); E. Moór, S. 42, Nr. 87 und 99, Nr. 260; E. Kranzmayer und K. Bürger a. a. O., S. 178.

<sup>41</sup> Vgl. E. Schwarz, Zur Namenforsch. a. a. O., S. 38.

„mit einem Gürtel versehen“ zu *rāsnā* „Gürtel“ usw.<sup>42</sup>), sondern auch aus zwei istrischen Flußnamen, die dasselbe Sprachgepräge aufweisen, das im Pannonischen und z. T. auch im Venetischen vorliegt, dem Namen des *Timāvo* bei Monfalcone südl. v. Görz und dem des *Fiume d'Argogna* südl. v. Pirano und Capodistria.

Der *Timavo*, der im Altertum die Grenze zwischen Istrien und Venetien bildete, bei Plin. (n. h. II, 225 u. ö.) *Timāvus*, ist ein kurzer, wasserreicher, reißender Küstenfluß, der oberhalb von Triest aus dem Boden hervorbricht und bei Duino ins Meer fällt, nachdem er als Fortsetzung der vom „Schneeberg“ kommenden *Reka*, die in den Grotten von St. Kanzian verschwindet, 32 km unterirdisch verlaufen war. Da das *i* der ersten Silbe bei Vergil und anderen Dichtern als Kürze gemessen wird und dementsprechend in einer Inschrift in der vulgärlateinischen Schreibung *Temavo* lautgesetzlich als *e* erscheint, kann keine Rede davon sein, daß der Name „der Sumpfige“ bedeutet und zu asl. *timěno* „Sumpf“ gehört, was gelegentlich auf Grund römerzeitlicher Bemerkungen über den *lacus*, die *stagna* und das *mare Timavi* (Mündung mit Brackwasser) vermutet wurde; mit dem *lacus* und den *stagna* kann nur das Mündungsgebiet des Flusses gemeint gewesen sein wie mit den *septem maria*, den sieben Mündungsarmen des Po, dessen Mündungen mit ihrem Brackwasser. Das *i* der heutigen Namensform *Timavo* beruht auf dem jüngeren Wandel des *e* > *i* im Vorton, vgl. etwa it. *timore* „Furcht“ gegenüber port. *temor* < lat. *timōrem*. Aber abgesehen davon, daß die Realprobe nicht stimmt, paßt auch das kurze *ĩ* des Flußnamens nicht zu dem langen *ĩ* von asl. *timěno*. Dafür findet sich kurzes *ĩ* in dem asl. Fem. *timā* „Finsternis, das Dunkel“, das als *tma* in den heutigen Slavinen weiterlebt und im Tschechischen ein dem Flußnamen genau entsprechendes Adj. *tmavý* „finster, dunkel, düster“ neben sich hat. Diese Deutung des Namens wird noch durch die antike Sage gestützt, derzufolge der *Timavus* aus der Unterwelt kam, in die Diomedes in dieser Gegend entrückt wurde<sup>43</sup>.

Der *Fiume d'Argogna* hingegen, in slavisierte Lautung mit Liquidametathese, aber in romanischer Schreibung *Dragogna*, erscheint beim Geogr. v. Ravenna (IV, 36) im Abl. *Argaone*, lautete also im Nom. *Argao* < \**Argāvo*, Gen. -*ōnis*, mit Schwund des *v* vor *o* wie im Spätlatein<sup>44</sup>. Das ist die substantivierte Form des Adj. \**argāvos* wie *Arabo*, -*ōnis* die des Adj. \**arabas* (s. o.). Die Bedeutung dürfte „weißlich schimmernd“ sein, falls das Istrische ein dem griech. ἀργός, ἀργής „blendend weiß schimmernd“ entsprechendes Adjektiv gekannt hat, vgl. oben *č modravý*.

<sup>42</sup> Vgl. Karl Brugmann, Vergleich. Gramm. d. idg. Spr.<sup>2</sup> II/1 (1906), S. 204f.

<sup>43</sup> Vgl. A. Mayer I, S. 338; H. Krahe, Die Spr. d. Ill. S. 93 mit Hinweisen; Anna Karg, Die ON des antiken Venetien und Istrien (Wörter und Sachen 22, NF IV von 1941f., S. 124); M. Vasmer III, S. 105 und 162; Brockhaus, Handb. d. Wiss. und Pauly-Wissowa, Real-Encycl. unter *Timavo*, -*us*; France Bezlaj, Slovenska vodna imena (Slov. Akad. znan. en. umetn., Cl. II, phil. et litt., op. 9/6, II von 1961, S. 259f.).

<sup>44</sup> Vgl. Ferd. Sommer, Handb. d. lat. Laut- u. Formenlehre (1802), S. 176, § 94, 6.

Da die Wurzel \*arǵ-, \*rǵ- palatales ǵ hat, beweist der Flußname durch sein *g*, daß bei Pirano eine dem Venetischen und nicht dem Pannonischen oder Illyrischen nahestehende Kentumsprache gesprochen wurde<sup>45</sup>.

Somit könnte die L. im Pannonischen sowohl \**Laidāvas* als \**Laidāvo* „der Lehmige, Schmutzige“, geheißen haben. Da ahd. *Lītaha* aber eine Vorstufe \**Līd-ahwa* < \**Lēd-ahwa* voraussetzt, die sich am einfachsten aus einer keltischen Zsischenform \**Laidāva* verstehen läßt, ist es wahrscheinlicher, daß der Fluß im Pannonischen \**Laidāvas* geheißen und bei seiner Keltisierung das Geschlecht gewechselt hat wie die Thaya, die Gail und andere Namen<sup>46</sup>.

Damit sind wir bei der Frage angelangt, auf welchem Wege der pannonische Flußname den Deutschen der Karolingerzeit übermittelt worden ist und wie sich das ahd. *ī* gegenüber dem pannonischen *ai* erklärt.

Die Entscheidung, welcher pannonische Stamm der L. ihren Namen gegeben hat, ist leicht getroffen. Nach Ptol. (2, 15, 16) nahmen unter den von ihm aufgezählten pannonischen Stämmen die schon von Plin. (n. h. 3, 25) erwähnten \**Αιζᾶλοι* (*Azāli*) den äußersten Nordwesten Oberpannoniens ein<sup>47</sup>. Sie saßen demnach im nördlichen Wiener Becken und im nördlichen Burgenland, waren also unmittelbare Anrainer der L. Ihr pannonisches Volkstum verrät das *z* ihres Namens und dieser selbst durch seine Herkunft von pannon. \**azás* „Bock“ = ai. *ajáh*<sup>48</sup>. Von ihnen müssen die einwandernden Kelten den Namen \**Laidāvas* gehört haben, sowohl diejenigen, die im 4. Jhd. ungefähr gleichzeitig mit den über die Alpen und Oberitalien gegen den Balkan vordringenden Scharen kamen und Wien den keltischen Siedlungsnamen *Vindóbona* „Wohnstatt des Weiß“ (idg. \**bhvonā* von \**bhū-* „bleiben, wohnen, sein“) gaben<sup>49</sup>, als auch die vorher in Böhmen ansässigen Boier<sup>50</sup>, die ihr Land unter dem Drucke suebisch-ermundurischer Stämme vor 58 v. Chr. räumten und nach Süden über die Donau gingen, aber bei Noreia von den Norikern aufgehalten wurden, worauf sich ein Teil von ihnen nach Westen zu den Helvetiern zurückzog, während die Hauptmasse nach Osten auswich und sich in Oberpannonien niederließ. Nach ihrer Niederlage gegen den Dakerfürsten Burvista scheint ein Teil von ihnen den Stammesgenossen nach Westen gefolgt zu sein, so daß sich Pannonien

<sup>45</sup> Vgl. A. Karg a. a. O. S. 103; H. Krahe, Der Flußname Nedao und Verwandtes (IF 58 von 1942, S. 211); Walde-Hofmann I, S. 66f.: *argentum*, *arguo*; Fr. Bezlaj, a. a. O. I von 1956, S. 147f.

<sup>46</sup> Vgl. Paul Kretschmer, Danuvius und das Geschlecht der idg. Flußnamen (Mélanges linguistiques, off. à Holger Pedersen 1937, Acta Jutlandica IX/1, S. 87). Die dort angeführten ostpreußischen FIN verdanken ihr männliches Geschlecht m. E. den Venetern.

<sup>47</sup> Vgl. A. Mayer I, S. 72.

<sup>48</sup> Vgl. M. Vasmer III, S. 485; Otto Haas, Lexikalische Anklänge an Slavisches in den Sprachresten Kleasiens und Griechenlands (Balkanološki Institut, Sarajevo, Godišnjak II von 1961, S. 72).

<sup>49</sup> Vgl. Walde-Hofmann I, S. 558: alb. *bane* „Wohnung“ < idg. \**bhvonā* (oder vielleicht eher < \**bhvonā* wie im Keltischen).

<sup>50</sup> Nach Strabon 7, 212f., 293 und 315, vgl. R. Much, Die Germania des Tacitus (1937), S. 258; K. Müllenhoff, DA II, S. 265ff.

etwas entvölkerte. Jedoch ist der bei Plin. (n. h. 3, 146) und Strabo (7, 292) überlieferte Ausdruck *deserta Boiorum*, bzw. Βοιωτῶν ἐρημα, nicht so zu verstehen, daß der Landstrich zwischen Neusiedler und Plattensee völlig wüst lag, sondern nur, daß er den Eindruck einer schütter besiedelten Gegend mit z. T. verlassenen Gehöften machte. Denn Plinius selbst bezeugt a. a. O., daß Steinamanger und Ödenburg bald wieder besiedelt waren. Nach einer dankenswerten Mitteilung Mitscha-Märheims ist in Parndorf nördl. v. Neusiedel am See eine Inschrift gefunden worden, durch die für diesen Ort noch im 1. Jhd. n. Chr. eine *Civitas Boiorum* verbürgt ist <sup>51</sup>.

Nicht nur die Kelten des 4. Jhds., sondern auch die Boier müssen den azalischen Namen \**Laidāvas* noch mit unverändertem *ai* gehört und ihrem damals ebenfalls noch unverändertem *ai* gleichgesetzt haben. Denn der Name der *Aisch*, eines Nebenflusses der Regnitz zwischen Erlangen und Bamberg <sup>52</sup>, der sich nur aus dem Litauischen erklären läßt, also ebenso wie der Name der Naristen oder Varisten am Regen <sup>53</sup> vorkeltischer, östlicher Herkunft ist und somit von den Urnenfelderleuten stammen dürfte, hat sein *ai* bis heute bewahrt, obwohl er den Germanen nicht vor dem Ende des 1. Jhds. v. Chr. bekannt geworden sein kann, da die Gegend erst von den Markomannen bei ihrer Übersiedlung nach Böhmen i. J. 9 v. Chr. berührt und i. J. 1 von den Ermunduren besiedelt worden ist. Der Fluß kann nach der Klarheit seines Wassers oder nach seinem blinkenden Wasserspiegel benannt sein, vgl. den Beleg *Eiska* von 1023, der über das keltisierte Fem. \**Aiskia*, älter \**Aiskē*, auf das vorkelt. Masc. \**Aiskus* zurückgeht und sich mit lit. *aiskus* „deutlich, offenbar“, ursprünglich „klar, hell, licht“, deckt <sup>54</sup>. Hierbei ist es bedeutsam, daß sich das lit. *ai* bis heute nicht verändert hat. Und dasselbe gilt vom Lettischen und vom Altpreußischen bis zu seinem Verklingen. Im Slawischen ist *ai* nach dem Zeugnis ortsnamenkundlicher Belege nicht vor 800 zu offenem *ē* monophthongiert worden, das bis ins 12./13. Jhd., in bulgarischen Mundarten bis heute, unverändert blieb (z. T. als *ä*) <sup>55</sup>. Die Albaner sprechen zwar heute *e* für altes *ai*, doch klingt dieses *e* gerade vor den Dentalen *l*, *r*, *ð*, *ʒ* überoffen (*ä*-ähnlich) <sup>56</sup>. Sprechen schon diese Tatsachen dafür, daß das pannon.-illyrische *ai* in spätrömischer und frühmittelalterlicher Zeit nicht zu geschlossenem *ē* geworden war, so wird das noch durch die Schreibung der überlieferten Namen bestätigt. Denn wenn der Name von *Nin* nördl. von Zara bei Plin. III, 140 als *Aenona*, bei Ptol. II, 16, 2 als Αινώννα, aber beim Geogr. v. Rav. V, 14 (381,5) als *Enona* erscheint, so

<sup>51</sup> Vgl. Balduin Saria, Burgenländ. Heimatbl. 13 von 1951, S. 64 und 14 von 1952, S. 100.

<sup>52</sup> Vgl. J. Pokorny, Zur Urgeschichte . . . , S. 520 (70).

<sup>53</sup> Vgl. Verf., Das Illyrertum der Naristen (Wiener prähist. Zs. 19 von 1932, S. 300ff.).

<sup>54</sup> Über die Verwandtschaft mit asl. *jasnū* „leuchtend, glänzend, licht, hell, klar“ vgl. E. Berneker I, S. 278f. und M. Vasmer III, S. 497. Über das Fem. s. u. unter „Gail“.

<sup>55</sup> Vgl. W. Vondrák, a. a. O. I, S. 89, § 53.

<sup>56</sup> Vgl. Georg Pekmezi, Gramm. d. alb. Spr. (1908), S. 23 und 25.

besagt das nur, daß das *ai* im 8. Jhd. bereits monophthongiert war. Andere Beispiele verraten uns allerdings, daß das illyrische *ai* schon um Chr. Geb. kein Zwiellaut mehr war, z. B. Strabo VII, 5, 3 Δαισιτιᾶται und inschriftl. (CIL III, 3201 u. ö.) *Daesitiates*, aber schon bei Vell. Pat. II, 115 und bei Plin. III, 143 *Desitiates*. Über die Qualität des *e* erfahren wir jedoch daraus nichts, nur daß der Diphthong in *Aenona* bei Plin. und Ptol. schon offenes  $\bar{e}$  meint, bei Ptol. gemäß der damaligen mittelgriechischen Aussprache des  $\alpha$  (=  $\bar{a}$ )<sup>57</sup> ebenfalls.

Dieser Wechsel zwischen *ae* und *e* zur Bezeichnung des offenen, langen  $\bar{e}$ -Lautes hat nichts Auffallendes an sich, weil er auch aus der Schreibung echt lateinischer Wörter mit altem *ae* bekannt ist. Denn diese Aussprache des lat. *ae* hatte sich, vom Umbrischen ausgehend, in der Umgangssprache bis zum 1. Jhd. n. Chr. völlig durchgesetzt, blieb aber immer, auch in den romanischen Sprachen, bis auf zwei fragliche Fälle vom langen geschlossenen  $\bar{e}$  streng getrennt<sup>58</sup>. Wenn daher die *e* statt *ae* in illyr. und pannon. Namen auch vielleicht z. T. auf Kosten des lateinischen Schreibgebrauches gehen, lassen sie sich doch keineswegs als Zeugen für die geschlossene Aussprache des *e* verwerten. Diese ließe sich, wenigstens für das Spätillyrische und -pannonische, nur durch Wörter und Namen erweisen, die bei nachweislich unmittelbarer Entlehnung ins Slawische  $\bar{i}$  für illyr. oder pannon. *ai* aufwiesen, wie es bei der Übernahme des geschlossenen romanischen  $\bar{e}$  ins Slawische der Fall ist, vgl. asl. *misa* „Schüssel“ < vlat. *mē(n)sa*<sup>59</sup> und sloven. *Koborid* „Karfreit (in Krain)“ < roman. \**Cavarēdu* statt \**Cavrēdu* (friaul *tχ'aurēd*) < vlat. \**caprētum* „Ziegenweide“, ital. verschriftspr. Caporetto<sup>60</sup>. Solche Beispiele sind aber nicht beizubringen, sondern nur die unten angeführten, bei denen die Landschaft für gotische Vermittlung spricht.

Denn auch die Vermittlung der Namen durch die Kelten konnte an der Offenheit des  $\bar{e}$  nichts ändern, weil das *ai* im Altkeltischen ebenfalls nur zu offenem  $\bar{e}$  monophthongiert worden ist. Aus Schreibungen wie (*H*)*edui* neben (*H*)*aedui* und Αἰδουοί oder *Gesoriācus* neben *Gaisoriācus* ist das zwar nicht ohneweiters zu entnehmen, doch hat Max Förster<sup>61</sup> überzeugend nachgewiesen, daß altbrit. offenes  $\bar{e}$  < *ai* anders ins Ags. übernommen worden ist als geschlossenes  $\bar{e}$  < *ei*, vgl. den ON *Chat-ham* < ags. *Cāt-hām* < altbrit. \**Cēto-* „Wald“ < \**Kaito-*, aber FIN *Dee* in Cheshire < altbrit. \**Dēvā* < idg. \**deivā* „die Göttliche“.

<sup>57</sup> Vgl. A. Mayer II, S. 34, 73, 83, 104, 203 und 206.

<sup>58</sup> Vgl. Carl D. Buck, Elementarbuch d. osk.-umbr. Dial. (1905), S. 31; Sommer a. a. O. S. 85 u. Anm. 1; Manu Leumann, Stolz' Lat. Gramm. I (1928), S. 75f.; Gustav Rohlfs, Hist. Gramm. d. ital. Spr. u. ihrer Mdaa. I (1949), S. 115.

<sup>59</sup> Vgl. M. Vasmer II, S. 138.

<sup>60</sup> Vgl. E. Kranzmayer, Frühromanische Mdaa. zwischen Donau und Adria (Zs. f. Namenforsch. 15 von 1939, S. 216).

<sup>61</sup> Vgl. M. Förster, Der Flußname Themse (Sitz.-Ber. d. Bayer. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Abt., 1941/1, S. 159ff. samt Anm. 2, S. 172, 175 u. 429 samt Anm. 2; H. Pedersen I, S. 56f., § 38; Rudolf Thurneysen, Handb. d. Altir. I (1909), S. 40f., § 62f.

Aus der im Itin. Antonin. überlieferten Namensform (*L*)*etoceto* „grauer Wald“ für Lichfield schließt Förster, daß die Monophthongierung des *ai* zu offenem *ē* im 3. Jhd. n. Chr. vollzogen war.

Aus den angeführten Beispielen hat sich ergeben, daß der Zwielaute *ai* weder im Pannonischen und Keltischen noch im Lateinischen und Slawischen in dem in Betracht kommenden Zeitraum zu geschlossenem *ē* verengt worden ist. Und doch können die Westgermanen, Sueben, Skiren, Langobarden und Baiern, die oben angesetzte Namensform \**Laidāvas* nur dann als \**Līd-aha* übernommen haben, wenn sie sie mit geschlossenem *ē* aussprechen hörten. Denn für offenes *ē* hätten sie so wie für lat. *ae* ihr *ē*<sup>2</sup> eingesetzt, das nach 800 über *ia* zu *ie* geworden wäre, vgl. 760 *Rezi*, 1030 *Rieze* „das Ries bei Nördlingen“ < *Raetia*<sup>62</sup>. Es ist eine allgemein gültige Lautersatzregel, daß geschlossenes *ē* bei der Entlehnung in eine Fremdsprache oder fernstehende Mda., die nur offenes *ē* und *ī* aussprechen kann, stets durch *ī* ersetzt wird, während offenes *ē* von einer Sprache, die nur geschlossenes *ē* besitzt, durch dieses wiedergegeben werden kann.

Ich muß die Frage, wie das pannon. *ai* zu ahd. *ī* geworden ist, so ausführlich erörtern, weil ich selbst vor Jahren angenommen hatte, daß das illyr.-pannon. *ai* im Laufe seiner späteren Entwicklung zu geschlossenem *ē* verengt worden sei<sup>63</sup>, und diese unhaltbare Annahme in andere Arbeiten übernommen worden ist. Erst eine nochmalige genaue Überprüfung hat mich gelehrt, daß die einzige Sprache, in der sich diese Verengung nachweisen läßt, das Gotische war. Das ergibt sich aus folgenden Tatsachen:

1. Den kringotischen Nachkommen des germ. *ai* hat der in Flandern geborene habsburgische Gesandte Angerius Ghislain de Busbecq 1556 in Stribul als *ie* aufgezeichnet, vgl. *iel* „sanum“ < *hail* und *ielth* „vividus vel sanus“ (1. *iltš*) < *hail(i)ps*, vielleicht auch *ies* „ille“, wenn aus *jains* und nicht aus *is*. Obwohl Busbecq auch *schieten* „mittere sagittam“ mit *ie* schrieb, hat er damit sicherlich nicht mehr den Zwielaute gemeint, sondern das offene *i* des Neuniederländischen, vgl. seine Schreibung *hoef* „caput“, *broe* „panis“ (1. *hōf*, *brō*). mit *oe* = *ō*. Das *ie* war also nach Busbeqs Auffassung zwar von dem *ī* in *krīten* „flere“ < \**krītan* „kreischen“ oder verhört statt \**grīten* < *grētan* „weinen“ und *mīne* „luna“ < *mēna* „Mond“ verschieden, aber immerhin ein zwischen *ē* und *ī* stehender Laut<sup>64</sup>.

2. Germ. *ai* wurde in latinisierten gotischen Namen und Wörtern *e*, *ei* und *i* geschrieben, vgl. *Ēvarix*, *Ēoricus* statt \**Aiwareiks*, *Gese-*, *Geise-*, *Gisericus* statt \**Gaizareiks* und *Gisaleicus*, *Gesalecus* statt

<sup>62</sup> Auch M. Förster nimmt a. a. O. S. 571f. an, daß sich das germ. *ē*<sup>2</sup> geöffnet hat, doch wird über seine Zeitangaben in dem von mir oben angekündigten Aufsatz über Wien einiges zu sagen sein, vgl. inzwischen unten \**Lietha*

<sup>63</sup> Vgl. Verf., Ortsnamenforsch. u. Schallanalyse (Arch. f. slav. Phil. 42 von 1928, S. 226f.) und Zur Diphthongierung von germ. *ē*<sup>2</sup> und *ō* (Theutonista 6 von 1930, S. 103f.); Braune-Mitzka, Ahd. Gr. S. 41f., § 35f.

<sup>64</sup> Vgl. Grundr. d. germ. Phil.<sup>2</sup> I (1901), S. 515ff.

\**Gīsalaiks*, in einem lat. Epigramm *eils* = *hails* <sup>65</sup>. Hiezu ist zu bemerken, daß *ei* eine altererbte lat. Schreibtradition für geschlossenes *ē* war <sup>66</sup>.

3. Während die Slawen in ihrer Urheimat das altgot. *ai* des 3./4. Jhds. in Wörtern wie asl. *chlēbū* „Brot“ < got. *hlaifs*, *-bis* oder *chlēvū* „Stall“ < got. *hlaiw* „Grabhöhle“ + \**hliu* „Wetterschutzdach“ noch durch ihr *ai* ersetzen konnten, mußten sie es im 6. Jhd. als *ī* nachsprechen, weil weder ihr *ai* noch ihr offenes *ē* < idg. *ē* dem inzwischen zu geschlossenem *ē* verengten gotischen Laut entsprach, vgl. altbulg. *likū* „Reigen“ < spätgot. \**lēks* < bibelgot. *laiks* „Tanz“, ein sakraler Ausdruck, der aus dem Bulgarischen nur ins Russische drang wie andere kirchenslawische Lehnwörter. Es kann nicht aus dem Westgermanischen entlehnt sein wie etwa č. und russ. *mistr* „Meister“, das aus dem älteren ostmitteldeutschen *mēstr* mit geschlossenem *ē* stammt <sup>67</sup>.

4. Der Name der *Ikva* südl. d. Neusiedlersees geht über asl. \**Ikava* auf spätgot. \**Ēk-ahwa* < \**Aik-ahwa* „Eichache“ zurück, wie E. Kranzmayer <sup>68</sup> durch einen aufregenden mundartlichen Fund festgestellt hat. Der Name hat sich nämlich in Ritzing, einer Siedlung mit einem alten ing-Namen in dem oben erwähnten beherrschten burgenländischen Hügelland südl. v. Ödenburg in der Lautung *qachă* erhalten, die eine ununterbrochene Überlieferung von der gotischen über die langobardische bis in die ahd. Zeit gewährleistet. Hierbei übersetzten die Langobarden die gotische Lautung \**Ēkahwa*, die sie begreiflicherweise trotz ihrem *ē* statt *ai* richtig verstanden, als \**Aikahwa* ins Langobardische und übermittelten sie in lautverschobener Gestalt als \**Aichaha* den karolingischen Deutschen, von denen sich hier wie im Wechselgebiet und an der Pinka Reste über die Ungarnstürme hinüber erhalten haben müssen. Die alten Slawen in der Ebene entlehnten den Namen jedoch unverstanden von den Goten und ersetzten dabei das geschlossene *ē* desselben nach der oben erörterten Regel durch *ī*, wobei sie dem Namen die asl. Ableitung \**ikava* „die Schluchzende, Glucksende“ unterschoben <sup>69</sup>. Die auf solche Weise entstandene slawische Namensform \**Ikava* wurde im Magyarischen zu *Ikva* und im Deutschen lautgesetzlich zu *Eyka*, wie der Bach im 14. Jhd. von deutschen Schreibern geschrieben wurde.

<sup>65</sup> Vgl. Wilh. Braune, Got. Gramm. <sup>11</sup> (1939), S. 16, § 21, Anm. 1; Max Schönfeld, Wb. d. altgerm. Pers.- u. Völkernamen (Germ. Bibl. I/IV, 2, S. 99f. u. 104).

<sup>66</sup> Vgl. F. Sommer a. a. O. S. 77, § 56.

<sup>67</sup> Vgl. A. Mayer, Die deutschen Lehnwörter im Tschechischen (Forsch. z. sud.-deutschen Heimatkde. 3 von 1927, S. 23f., § 36); M. Vasmer II, S. 40f. und 138, III, S. 245f. Ein weiteres Beispiel für die Übernahme eines geschlossenen fremden *ē* als *ī* ins Slawische ist russ. *Iriji* m. „südliches Land“ < spätiran. \**Ēriyā* (*dēsā* m.) „arische Land, Gegend“ = aw. *Airyā* \**daēsā* = ai. *Aryō dēśah*, vgl. M. Vasmer I, S. 486 mit anderen Ableitungen. Gemeint ist sicherlich nicht das bergige Land der *Ir* „Osseten“ im Kaukasus, sondern das alte Land der Nordiranier nördlich des Schwarzen Meeres.

<sup>68</sup> Vgl. Kranzmayer-Bürger a. a. O. S. 173, § 7. Nach einer freundlichen Mitteilung des Herrn Fachlehrers Joh. Wiedeschitz in Deutschkreuz ist die Lautung *qachă* weiter bachabwärts gegen die Ebene zu nicht bekannt.

<sup>69</sup> Vgl. M. Vasmer I, S. 476: sloven. *ikatī* „schluchzen“.

Die Realprobe führt zu dem Ergebnis, daß die Gegend früher neben Buchenwäldern große Eichenbestände aufgewiesen haben muß. Denn der Name des Ortes Horitschon, der bachabwärts noch im Hügelland vor Deutsch-Kreuz liegt, beruht auf einer magyarisierten altslawischen Grundlage \**Ch(v)raščani* „die Leute bei den Eichen“, vgl. 1389 *Harratzschan*, heute magyar. *Haracsony*, von südslav. *hrast* „Eiche, Eichgebüsch“ < frühslav. \**chvarstŭ* <sup>70</sup>.

Auf Grund dieses Ergebnisses läßt sich nun prüfen, ob auch Gegenden, in denen vorkeltisches *ai* ins Deutsche oder Slawische als *i* übernommen worden ist, so lange von Goten bewohnt wurden, daß man annehmen kann, die in Betracht kommenden Namen hätten den Lautwandel von *ai* zu geschlossenem *ē* in gotischem Munde erlebt. Den Beweis erbringen m. E. zwei Beispiele, mit denen wir uns hier begnügen müssen.

1. Zum Unterschied von Primus Lessiak <sup>71</sup>, der bei dem Namen der *Gail* in Kärnten, 1090 *Gila*, an keltische Herkunft dachte, führte ich diesen zuerst 1928 unter Zustimmung des Albanisten Norbert Jokl auf ein altillyr. Fem. \**Gailiā* „Wutach, Wildbach“ zu dem im Lit. vorliegenden adj. *u*-Stamm *gailūs* „jähzornig, wütend, heftig, scharf“ zurück <sup>72</sup>, hatte aber damit wieder nur die keltisierte Form erschlossen, <sup>73</sup> weil der vorkeltische Flußname männlich gewesen und \**Gailūs* geheißen haben muß. Wir haben keinen Grund zu der Annahme, daß der *u*-Stamm zu den *ja*-Stämmen übergetreten war und der Fluß daher \**Gailias* geheißen hat <sup>74</sup>. Die im 3. Jhd. n. Chr. zu \**Gēlja* mit offenem *ē* entwickelte keltische Namensform (s. o.) übernahmen die Goten, die zwischen 408 und 535 in Kärnten bezeugt sind <sup>75</sup> und deren Zahl nach der Niederlage des Jahres 552 eher noch zugenommen haben wird, indem sie das kelt. *ē* durch ihr bereits *ä*-artiges *ai* ersetzten und bis zum Ende des 6. Jhds. zu geschlossenem *ē* verengten. Denn spätestens um diese Zeit, d. h. vor Abschluß der romanischen Palatalisierung der Gaumenlaute, muß der Name ins Romanische gekommen sein, in dem er sich über *Zeglia* (so urkundl.) zu friaul. *Zeje* entwickelte. Hätten die Römer bereits die älteren keltischen Lautungen \**Gailja* oder \**Gēlja* entlehnt, so würde der Fluß im Friaulischen heute \**Zije* heißen, vgl. friaul. *vele* „Segel“ < lat. *vēla*, aber *cil* „Himmel“ < lat. *caelum* <sup>76</sup>. Aus der gotoromanischen Lautung \**Gēlia* mit geschlossenem *ē* müssen dann die Langobarden und Slawen, die beide kein geschlossenes *ē* be-

<sup>70</sup> Vgl. E. Moór S. 30, Nr. 41, S. 84, Nr. 223, S. 94, Nr. 246 und S. 115, Nr. 309; Kranzmayer-Bürger S. 75, Nr. 74.

<sup>71</sup> Vgl. Pr. Lessiak, Die kärntnischen Stationsnamen (Carinthia I von 1922, S. 77). Die Namen der daselbst genannten Gilbäche bei Köln und im Hannoverschen finden ihre Erklärung wohl in ndl. *gijlen* „gären“.

<sup>72</sup> Vgl. Verf. a. a. O.; zustimmend H. Krahe. Über lit. *gailūs* vgl. M. Vasmer I, S. 452.

<sup>73</sup> Zum Fem. \**Gailia* aus älterem \**Gaili*, *-jās* vgl. oben „Eisch“ und K. Brugmann II/1, S. 211ff., § 134; H. Pedersen II, S. 88f., § 435 und La cinquième déclinaison latine (Danske Videnskabernes Selskab, hist.-fil. Meddel. XI/5 von 1926, S. 29, § 12); R. Thurneysen S. 180, § 295.

<sup>74</sup> Vgl. E. Kranzmayer, ON-Buch v. Kärnten II, S. 77.

<sup>75</sup> Vgl. Rudolf Egger, Kärnten im Altertum S. 25f.

<sup>76</sup> Vgl. Wilh. Meyer-Lübke, Roman. etymol. Wb. Nr. 1466 und 9183.

saßen, ihr \**Gilja* übernommen haben, falls sie den Namen nicht unmittelbar von den Goten selbst hörten. Im Slawischen wurde daraus in der 1. Hälfte des 8. Jhds. auf dem Wege über \**Dziljā* die heutige Form *Zilja*, die Deutschen können den Namen von den Langobarden entlehnt haben <sup>77</sup>.

2. Derselbe Lautwandel hat sich beim *i* von *Niš* an der *Nišava* vollzogen, dem spätantiken *Naissus* — *Ναῖσσοῦς* < illyr. \**Nāissas* < \**Nā-isjas*, das über kelt. \**Nāissā*, im 3. Jhd. \**Nēssa*, nach 390 latinisiert als *Naessus* überliefert, und got. \**Naiss(ahwa)*, spr. \**Nēss-*, spätgot. \**Nēss-*, zu slav. *Nisa* und *Nisava* wurde, wie Stadt und Fluß noch im 19. Jhd. hießen. Das *š* der heutigen Flußnamensform *Nišava* stammt vom ON *Niš* < \**Nišjī*, einer *j*-Ableitung vom Flußnamen. Genaueres über die Lautgeschichte des Namens, die alten Belege, bisherige Ableitungen die aus dem albanischen Namen des Flusses zu erschließende Etymologie, die Schreibungen in alten, in der Nationalbibliothek verwahrten Landkarten und die schlesischen Neißeflüsse bringt ein ausführlicher Aufsatz im Wiener slavistischen Jahrbuch 1964 oder 1965. Gotische Vermittlung ist durch das *-ava* gesichert.

Der dritte Name mit *ī* < *ai* wäre nun der der Leitha, wenn die lautgeschichtlichen Schlußfolgerungen durch die Zeit- und Siedlungsgeschichte bestätigt werden. Denn sie setzen ja voraus, daß die Westgermanen (Sueben, Skiren und Langobarden) und die Slawen die drei Flußnamen nicht von pannon.-illyrischen, keltischen oder romanischen Bevölkerungsresten, sondern von den Goten übernommen und die spätgotischen Lautformen als maßgebend anerkannt haben.

Ich kann mich im Folgenden etwas kürzer fassen, weil die in Betracht kommenden Ereignisse und Fragen in den Büchern von Ernst Schwarz <sup>78</sup>, Erich Zöllner <sup>79</sup> und Herbert von Mitscha-Märheim <sup>80</sup>, die einander in förderlicher Weise ergänzen, behandelt sind und das Weiterleben der Goten in Pannonien, Dalmatien und Moesien als politischen Faktors bis in die Karolingerzeit durch einen Aufsatz von Heinrich Koller <sup>81</sup> neuerdings sehr wahrscheinlich gemacht wird.

Nach der Niederlage Ermanarichs und Withimers gegen die Hunnen und der Auflösung des ostgotischen Reiches im Norden des Schwarzen Meeres in den Jahren 375 und 376 unterwarf sich ein Teil der Ostgoten unter der Führung des den Hunnen genehmen Herzogs Hunimund den Siegern, während sich die freiheitliebenden Ost- und Westgoten unter den Fürsten Alatheus und Athanarich sowie ein Teil der ebenfalls von den Hunnen vertriebenen iranischen Alanen unter Safrac auf dem Balkan südlich der Donau anzusiedeln trachteten. Nach wechselvollen Kämpfen

<sup>77</sup> Vgl. dazu noch Pr. Lessiak bei R. Egger, Frühchristl. Kirchenbauten im südl. Noricum (Sonderschr. d. österr. arch. Inst. in Wien IX von 1910, S. 101, A. 56).

<sup>78</sup> Vgl. E. Schwarz, Stammeskunde S. 89 ff.

<sup>79</sup> Vgl. E. Zöllner, Geschichte Österreichs (1961), S. 35 ff.

<sup>80</sup> Vgl. H. v. Mitscha-Märheim, Dunkler Jahrhunderte goldene Spuren (1963), S. 32 ff.

<sup>81</sup> Vgl. H. Koller in den Mitt. d. österr. Arbeitsgemeinschaft f. Ur- und Frühgeschichte 15 von 1964.

und der entscheidenden Niederlage des oströmischen Heeres unter Kaiser Valens i. J. 378 erkannte der weströmische Kaiser Gratian die Ostgoten als Foederaten an und belehnte sie zur Sicherung der Donaugrenze i. J. 380 mit Pannonien<sup>82</sup>, während die Westgoten vom oströmischen Kaiser Theodosius Wohnsitze in Dacien und Moesien, d. h. im heutigen Westrumänien, Nordwestbulgarien und Ostserbien, zugewiesen erhielten. Ebenfalls in Moesien, u. zw. im hügeligen Vorgelände des Balkans waren schon nach 322 die ersten arianischen Westgoten, für die Wulfila das Neue Testament und die Apostelbriefe ins Gotische übersetzte, angesiedelt worden.

Nach ihrer Niederlassung in Pannonien wird den Ostgoten der Name der L. zwangsläufig bald zu Ohren gekommen sein, u. zw. je nachdem ob sie ihn von Pannoniern, Kelten oder Römern hörten, in den Lautungen \**Lēdāvas*, -āva oder \**Laedā(v)us*/*Lēdā(v)us*. Da es sich um einen Flußnamen handelte, machten sie die Form nach germanischem Brauche durch Hinzufügen des Grundwortes *ahwa* als solchen kenntlich, indem sie ihn als \**Laid-ahwa*, spr. \**Lādahwa*, übernahmen. In dieser Lautform kann der Name noch nicht ins Westgermanische und schließlich ins Deutsche gelangt sein, weil er sonst heute nicht *Leitha*, sondern \**Lietha* mit *ie* (= mhd. *ie*, mundartl. *ia*) geschrieben und gesprochen würde. Denn damals hätte das got. *ai* (= *ā*) noch durch das germ. *ē*<sup>2</sup> ersetzt werden können, vgl. oben den Namen „das Ries“, der nach 258 durch die Alemannen eingedeutscht worden ist. Dasselbe gilt von der *Ikva*, die wahrscheinlich schon damals von den an ihr sich niederlassenden Goten den Namen \**Aikahwa* erhalten hat (s. o.).

Die Herübernahme der Markomannen über die Donau ins Wiener Becken und Tullnerfeld i. J. 395, der Abzug der Wandalen und Quaden unter Godegisel nach Westen, i. J. 400, der Einfall des Radagais mit Goten und anderen Germanen in Italien im Winter 405 auf 406 und die Abwanderung der im nördlichen Burgenland angesiedelten Westgoten i. J. 408 brachten große Unruhe und schwächten die Ostgoten als Verteidiger der pannonischen Donaugrenze derart, daß den Römern der Grenzschutz nicht mehr genügend gesichert schien. Diese nahmen daher Pannonien i. J. 409 wieder in eigene Verwaltung und betrauten den *magister militum* Generidus mit dem Oberbefehl über die Truppen in Raetien, Noricum, Pannonien und Dalmatien. Es folgten 20 Jahre verhältnismäßiger Ruhe. Aber der römische General Aetius, der nach 408 einige Zeit unter den Hunnen gelebt hatte und diesen zunächst günstig gesinnt war, überließ, als er i. J. 430 zum Heermeister ernannt worden war, drei Jahre später den Hunnen für eine militärische Hilfeleistung Pannonien. Das bedeutete allerdings nicht, daß die Hunnen dieses Land nun selbst besiedelten, sondern nur, daß es, zeitgemäß ausgedrückt, zum hunnischen Ostblock gehörte, u. zw. bis zum Wienerwald. Aber immerhin hatte Aetius den Hunnen dadurch seine pannonischen Foederaten ausgeliefert und diese waren zu einem östlichen Satellitenstamm

<sup>82</sup> Über die dem sie bergenden Boden abgerungene ostgermanische und alanische Hinterlassenschaft vgl. H. v. Mitscha S. 34 ff.

geworden. Die Folgen zeigten sich bald; denn die Nordostflanke war ungedeckt.

Die Hunnen hausten ihrer Gewohnheit gemäß weiterhin im südlichen Teil der großen ungarischen Tiefebene zwischen Donau und Theiß, wo sie ihre Pferde tummeln konnten und sich durch Sümpfe geschützt fühlten. Von dort aus beherrschten sie nicht nur die Ostgoten, sowohl diejenigen, die ihnen gleich Gefolgschaft geleistet hatten, als auch die pannonischen, sondern auch die Gepiden in Siebenbürgen und wohl auch die Germanen und Sarmaten in Oberungarn, die sich später gegen sie empörten. Da Attila, der seit 440 Alleinherrscher war, die Hoffnung nährte, sich auf den römischen Kaiserthron setzen zu können, schloß er 449 mit Ostrom Frieden und wandte sich nach Westen, indem er 451 die Donau aufwärts nach Gallien zog mit der vorgeblichen Absicht, sein Zug gelte nur den Westgoten. Darüber, wie es zur Schlacht auf den katalaunischen Feldern bei Chalons sur Marne in der Champagne, zum Rückzug der Hunnen, zum Einfall in Italien und zur Begegnung mit Papst Leo I. kam, gehen die Meinungen auseinander. Für unsere Untersuchung ist es erst von Bedeutung, daß nach Attilas Tode i. J. 453 seine Söhne über die Verteilung der beherrschten Länder in Streit gerieten und die Völker wie Gefangene unter einander verlosen wollten. Die Empörung darüber führte zur Aufkündigung der Gefolgschaft und schließlich i. J. 455 nach dem Bericht des Iordanes zur Entscheidungsschlacht am Flusse Nedao, in der die Hunnen so entscheidend geschlagen wurden, daß sie sich fluchtartig in ihre einstigen Wohnsitze im Norden des Schwarzen Meeres zurückzogen.

Daraufhin gliederte Kaiser Avitus Pannonien dem weströmischen Reiche wieder ein und wies es neuerlich den Ostgoten zu. 457 ließen sich diese den Besitz, der sich von Wien bis Mitrowitz a. d. Save erstreckte, auch vom oströmischen Kaiser Marcian bestätigen. Dieses Gebiet, das im wesentlichen das alte Ober- und Unterpannonien umfaßte, teilten die drei Königsbrüder Walamer, Widimer und Thiudimer derart untereinander, daß Widimer den Mittelteil erhielt. Auf Grund einer Feststellung Alfons Barbs<sup>83</sup> und Andreas Alföldis<sup>84</sup> neigt H. v. Mitscha<sup>85</sup> zu der Annahme, daß Walamer den südlichen Teil zwischen Plattensee und Drau, Thiudimer aber den nördlichen zwischen Raab und Wienerwald innehatte. Hierbei ist im Hinblick auf die Bevölkerungsdichte zu beachten, daß Pannonien jetzt nicht nur von den Resten der Goten bewohnt wurde, die sich i. J. 375 den Hunnen nicht gebeugt hatten und nach Westen ausgewichen waren, sondern z. T. auch von

<sup>83</sup> Vgl. A. Barb, Die Römerzeit im Burgenlande (Burgenld. III v. 1930, S. 36ff.).

<sup>84</sup> Vgl. A. Alföldi, Der Untergang der Römerherrschaft in Pannonien II (1926), S. 101ff. (Ungar. Bibl. I/12).

<sup>85</sup> Vgl. H. v. Mitscha, S. 64f. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß mit dem Fluß *Aqua nigra*, bis zu dem nach der Angabe des Iordanes das Gebiet Walamers gereicht haben soll, schon deshalb nicht die Raab gemeint sein kann, weil der Name *Arrabo* im 6. Jhd. allgemein bekannt war und keiner Übersetzung bedurfte, vgl. Theodor v. Grienberger, Ostgerm. Flußnamen bei Iordanes (Zs. f. deutsch. Albtert. 55 v. 1917, S. 43).

den Nachkommen derer, die sich damals den Hunnen unterstellt hatten. Selbstverständlich lernten diese Neuankömmlinge die pannonischen Fluß- und Ortsnamen von den Erstsiedlern kennen und übernahmen sie mit den kleinen Lautveränderungen, die während der hundertjährigen Trennung eingetreten waren. Vielleicht sprachen sie statt des überoffenen *ā* für das altgot. *ai* schon *ē* oder einen mittleren Laut. Doch dürfte die geschlossene Klangfarbe damals noch nicht erreicht gewesen sein.

Des wiederbestätigten Besitzes von Pannonien konnten sich die Goten allerdings nicht ungestört erfreuen. Nicht nur daß sie zweimal hunnische Überfälle abzuwehren hatten, waren sie immer wieder Reibereien mit den anderen Germanenstämmen ausgesetzt, bis es nach wiederholten Fehden schließlich i. J. 469 zur Entscheidungsschlacht an der Bolia kam, in der die Goten über die verbündeten Sueben, Skiren, Eruler, Rugier, Gepiden, Sarmaten und eine oströmische Truppenabteilung siegten. Doch besserte sich die politische Lage für sie dadurch keineswegs. Denn durch die Ausrufung des mit den Goten verfeindeten Skirenfürsten Odoaker zum weströmischen König i. J. 476 und durch die schon ein Jahr vorher erfolgte Ernennung von dessen Bruder Hunimund zum Präfekten Illyriens, das damals Pannonien miteinschloß, sahen sich Thiudimer und Widimer — Walamer war in einem Kampf gegen die Skiren gefallen — vor die Wahl gestellt, entweder Foederaten des mit ihnen verfeindeten Odoaker und Untergebene Hunimunds zu sein oder Pannonien zu verlassen. Sie wählten mit ihrem Gefolge und den auswanderungswilligen Familien das zweite Übel. Widimer ging mit seiner Schar über die heutige Steiermark und Kärnten, wo noch mancher seiner Leute auf günstigem Boden sitzen geblieben sein wird, nach Italien und über Vermittlung des weströmischen Kaisers Glycerius zu den Westgoten nach Südgalien, Thiudimer hingegen führte seine eigenen und Walamers Goten, soweit sie nicht das Verbleiben in der gewohnten Wahlheimat Pannonien vorzogen, in den Jahren 471 und 472 über die Donau in die Täler der serbischen Morava und Nišava, deren Namen durch ihre aus dem Slawischen nicht erklärbare Endung *-ava* (s. o.) auf lange Anwesenheit germanischer Siedler schließen lassen, und z. T. weiter in die bergigen Balkanländer, in deren abgelegenen Tälern sie sich größere Unabhängigkeit bewahren zu können glaubten, bis sich ihnen eine Möglichkeit zur Änderung ihrer Lage böte.

Von der Erörterung des weiteren Schicksals der Goten können wir in diesem Zusammenhange absehen. Wichtig ist hingegen, daß Pannonien nun den Sueben, Skiren und Sarmaten offen stand und auch tatsächlich von ihnen vorübergehend besiedelt wurde. Eine dauernde Heimat wurde auch ihnen Pannonien nicht. Denn schon trachteten die seit der zweiten Hälfte des 5. Jhds in den Sudetenländern ansässigen Langobarden darnach, ihre Herrschaft nach Süden zu erweitern, um Italien näher zu sein. Andererseits begannen über die Karpathen Slawen in das von den Sueben und Skiren geräumte oberungarische Bergland einzusickern, insbesondere seit die Eruler nach ihrer Niederlage gegen die Langobarden i. J. 512 in ihre skandinavische Heimat abgewandert waren. Man begreift, daß sich die aus Oberungarn nach Pannonien über-

siedelten Stämme unter diesen Umständen nicht wohl fühlten und zum großen Teil nach ruhigerem Boden Ausschau hielten. Vermutungen darüber, wie es zu ihrer Abwanderung ins westliche Noricum und Vindelicien kam, hat H. v. Mitscha geäußert. Sicherlich werden auch Reste von ihnen in Pannonien zurückgeblieben sein, aber im Hügelland südlich des Neusiedlersees und an der Raab muß es auch noch genügend gotische Bauern und Grundherren gegeben haben, die den Langobarden die alten Namen überlieferten, als diese ihre Herrschaft nach der Besetzung der Waag-Ebene (nach 520) auch über Pannonien und Binnen-Noricum erweiterten (vor 546). Um diese Zeit war aber das got.  $\bar{e} < ai$  sicherlich schon so stark verengt (s. o. *eils*), daß die ursprünglich skandinavischen Langobarden, die an der Elbe und in den Sudetenländern sprachlich zu Westgermanen geworden waren und daher im 6. Jhd. kein geschlossenes  $\bar{e}$  mehr besaßen — das  $\bar{e}^2$  war um 500 zu offenem  $\bar{e}$  geworden — die gotische Lautung \**Lēdahwa* nur als \**Līdahwa* übernehmen konnten, die dann in ihrem Munde weiter über \**Līdaha* um 750 zu *Lītaha* wurde. Westlich des Neusiedlersees kann es vom 6. bis ins 8. Jhd. noch keine Slawen, sondern nur Goten und Langobarden gegeben haben, weil die L. im Slawischen nicht \**Lidava*, sondern *Litava* heißt. Slawen saßen erst etwas weiter östlich an der unteren Ikva, wo sie deren gotischen Namen \**Ēkahwa*, wie oben erwähnt, als \**Ikava* entlehnten, während ihn die Langobarden um und südl. v. Ödenburg als \**Aikahwa* ins Langobardische übersetzten (s. o.).

Der zweite, wesentlich kürzere Teil dieses Aufsatzes verdankt seine Entstehung einer Anregung Mitscha's, der mir vor etwa vier Jahren erzählte, er habe sich seit Jahrzehnten mit der Frage beschäftigt, ob der Fluß Nedao oder Nedaus, an dem nach Jordanes die Schlacht zwischen den Söhnen Attilas und den verbündeten Germanenstämmen stattgefunden haben soll, nicht etwa die Leitha gewesen sein könnte. Diesem Gedanken sei er seit seiner Jugend nachgegangen, angeregt durch den Deutschlehrer seiner Klasse am Hietzinger Gymnasium (Wien XII.), der mit seinen Schülern i. J. 1914/15 einen Ausflug nach Reisenberg nördl. v. Seibersdorf a. d. L. (heute Atomreaktor) unternommen habe, um ihnen vom dortigen Goldberg aus das Gelände zu zeigen, auf dem nach seiner Meinung die Entscheidungsschlacht gegen die Hunnen stattgefunden habe. Hierbei habe er auf die zwischen Reisenberg und L. sich erstreckenden „Leb-äcker“ hingewiesen, deren Name die Erinnerung an seit Jahrhunderten eingeebnete Hügelgräber bewahrt hat, nur daß es freilich keine völkerwanderungszeitlichen, sondern hallstattzeitliche gewesen sein werden, wie wir nach einer freundlichen Mitteilung Mitscha's aus dem Befund anderer Grabhügel im alten Pannonien schließen dürfen. Gleich ein Stück weiter nordöstlich im Norden von Götzendorf steht ein „Leber-Kreuz“, dessen Name aus der ahd. Mz. (*h*)*lēwir* zu dem ursprünglichen Neutr. *hlēo*, *-wes* „Grabhügel“ oder aus der Ableitung (*h*)*lēwari* gebildet sein kann <sup>86</sup>. Zur Lokalisierung

<sup>86</sup> Vgl. Braune-Mitzka, Ahd. Gr. S. 191, § 204, Anm. 4; Eberhard Gottlieb Graff, Ahd. Sprachschatz (1834—1846), IV, Sp. 1093.

des Schlachtfeldes war der erwähnte Mittelschulprofessor durch die Schilderung der Totenbestattung im Hunnenschlachtlied der altnordischen Hervararsaga verleitet worden<sup>87</sup>. Strategisch ist dieses Gelände westlich des Leithagebirges aber so ungünstig, daß sich der Kampf kaum hier abgespielt haben dürfte. Wir werden das Schlachtfeld vielmehr, wenn der verlesene *Nedaus* wirklich die L. ist, entweder in dem Defilé nördlich des Leithagebirges in der Nähe der alten Übergänge von Bruck a. d. L. und Pachfurth zu suchen haben oder zwischen Wiener Neustadt und Wimpassing, westlich der Ödenburger Pforte, an der das alte *Scarbantia* (Plin. III, 146), das „Pfortentor am Durchlaß“, lag<sup>88</sup>. Im ersten Falle ließe sich die vernichtende Niederlage der Hunnen dadurch verstehen, daß diese, während sie den absichtlich vor ihnen zurückweichenden Goten bis zur L. folgten, unversehens von den über die Schüttinsel hervorbrechenden Sueben und Skiren im Rücken gefaßt wurden, so daß ihnen nichts anderes übrig blieb, als vor den von Westen und Nordosten angreifenden Germanen nach Süden in das Sumpfgelände des *Hanság* oder „Wasen“ (feuchte Grasfläche) auszuweichen, wo ein großer Teil von ihnen samt den Pferden versunken sein mag, während gleichzeitig die Gepiden und Sarmaten die hunnischen Lager und Ringe im südlichen Alföld zerstörten. Übrigens gibt es auch nördl. v. Bruck a. d. L. namenkundliche Zeugen frühgeschichtlicher Ereignisse wie den Heidenberg und den Wartberg.

Theoderich d. Gr., der Dietrich von Bern der Heldensage, war zwar i. J. 455 noch nicht geboren und hatte daher mit dem Sieg über die Hunnen nichts zu tun. Trotzdem scheint aber die Sage das große Verdienst der Hunnenabwehr infolge der neuerlichen Festigung des weströmischen Reiches i. J. 488 auf ihn übertragen zu haben, wenn wir eine Bemerkung in der Inschrift des Runensteines von Rök in Östergötland aus dem 8./9. Jhd. in diesem Sinne deuten dürfen: „Das sage ich zweitens, wer vor neun Menschenaltern die Welt wieder (noch einmal) zu sich brachte (errettete)<sup>89</sup> mit den Hreiðgoten und bis heute über Streitsachen entscheidet: Es herrschte Theoderich, der wagemutige Fürst der Seekrieger, über den Strand des Hreiðmeeres; nun sitzt er gerüstet auf seinem Roß, den Schild über der Schulter (vom Schild umfaßt, umhüllt), der Held der Märinge“<sup>90</sup>.

<sup>87</sup> Vgl. *Hervararsaga ok Heiðreks konungs* (Nord. Oldskr., udg. af d. nord. Literatursamfund, III von 1847, S. 55).

<sup>88</sup> Vgl. A. Mayer II, S. 18, aber M. Vasmer III, S. 449: poln. *szczyrba* „Scharte“, griech. *Σχάραρα* „Ort am Thermopylenpaß“ und Walde-Hofmann I, S. 52: *antae* „Wandpfeiler“.

<sup>89</sup> Zu *næra* vgl. das etwa im 3. Jhd. aus frühgot. *\*ganōzjan* entlehnte asl. *gonazati* „befreien“. Ebenso asl. *gonoziti* „erlösen“ < *\*ganazjan*, *gonesti* „genesen“ < *\*ganësan* und *gonezniti* „genesen“ < *\*ganëznan* neben russ.-ksl. *goniznuti* < etwas späterem *\*ganiznan*. Das stimmlose *s* ist erst in der gotischen Umgangssprache des 4. Jhds. verallgemeinert worden, daher bibelgot. *ganasjan*, vgl. E. Berneker I, S. 328 und M. Vasmer I, S. 292.

<sup>90</sup> Vgl. Otto Höfers einfalls- und aufschlußreiches Buch „Der Runenstein von Rök und die germ. Individualweihe“ (Germ. Sakralkönigtum I von 1952, S. 4ff., 37 und 265ff.). Ich glaube, daß der Verf. mit meiner Lesart einverstanden sein wird, weil sie die in seinem Buche vertretenen Ansichten

Als mir klar geworden war, daß der Name der L. auf dem Weg über eine gotisierte Zwischenstufe \**Lēdahwa* auf eine keltisierte Form \**Lēdāvā* zurückzuführen sei, wußte ich auch, daß die latinisierte, entweder noch aus spätpannon. \**Lēdāvās* übernommene oder aus kelt. \**Lēdāvā* vermännlichte Namensform \**Laedāvus*, vglat. \**Lēdaus.*, im Dat. und Abl. \**Lēdāo* gelautet haben müßte, vgl. oben den Nom. *Argāo*. Einer Verknüpfung dieser Lautung mit der überlieferten Namensform *Nedao* stand allerdings zunächst der Deutungsversuch A. Mayers und H. Krahes<sup>91</sup> im Wege, die beide *Nedao* von der in ai. *nadī* w. und *nadāh* m. „Fluß“ sowie *nādati* „es tönt, brüllt, rauscht“ und in mehreren Namen vorliegende Wurzel \**ned-* ableiteten. Nun dürften zwar die anderen von Mayer und Krahe angeführten Flußnamen mit den altindischen Wörtern zusammenhängen, insbesondere diejenigen, die brausende Gebirgsflüsse bezeichnen wie der der Νέδα und des Νέδων in Messenien sowie der nicht erhaltene Name des im Winter sehr stürmischen Baches von *Nādīn* in Norddalmatien; denn ai. *nādati* bezeichnet ein starkes Geräusch und *nadāh* auch den Stier als Brüller. A. Mayer vergleicht daher mit Recht ai. *nadī* mit mhd. *klinge* „Gebirgsbach, -schlucht“. Aber weder die L. noch irgendein pannonischer Fluß kann nach dem auffallenden Brausen seines Wassers benannt sein. Daher haben einige Geographen auf den mit *n* anlautenden Namen der im oberungarischen Bergland entspringenden und bei Komorn von Norden in die Donau mündenden *Neutra*, magyar. *Nyitra*, 1273 *Neytrah*, 838 *Nitrava*, hingewiesen. Aber abgesehen von der Unvereinbarkeit der Lautform ist dieser Gedanke schon deshalb abzulehnen, weil die Hunnenschlacht nach Jordanes an einem pannonischen Fluß stattgefunden hat<sup>92</sup>. Aber auch die von Mayer und Krahe<sup>93</sup> ebenfalls zur Erwägung gestellten Wurzeln \**nod-* in ahd. *naʒ* „naß“ und \**snot-* in griech. νότιος „naß“ sind auszuschließen, weil in keiner idg. Sprache eine ablautende Wortform \**ned-* mit *e* in der ausdrücklich überlieferten Bedeutung „naß, feucht“ belegt ist. Unter diesen Umständen durfte man sich stützt. Ich gebe zuerst die Umschrift der Runen samt Kennzeichnung der Zeilen und dann den normalisierten altnord. Text:

..... patsakumana/rthuaRfurniualtumānurpifiaru/miRhraip-  
kutumauktu / miRanubsakaR / raipiaurikRhinpurmupistiliR /  
flutna strantuhraipmararsitiRnukaruRā/kūtasinumskialtiub-  
fatlapRskatimarika =

*þat sogom anna(r)t, huerr fyr nio qldom*

*enn nærpe figro með Hreiþgotom*

*ok dæmer enn of sakar:*

*Réþ þió(þ)rekr, hinn þormóþe*

*stiller flotna, ströndo Hraipmarar;*

*sir nú gorr a guta sínom*

*skialde of fatlapr, skate Mæringa.*

<sup>91</sup> Vgl. A. Mayer, Idg. \**ned-* „tönen“ (Annuaire de l' Inst. de Philol. et d'Hist. orient. et slave VI von 1938, S. 133ff.); ders., Die Spr. d. alten Ill. I, S. 239f. und 242, II, S. 82f.; H. Krahe a. a. O. (IF 58, S. 209f., 213 und 215).

<sup>92</sup> Vgl. Constantin Diculescu, Die Gepiden (Veröffentl. d. casa scoalelor I von 1923, S. 64ff.); A. Alföldi a. a. O. S. 97ff. und 101f.; weiteres Schrifttum in der RE d. klass. Altert. XVI/2 = 32. Hlbbd. von 1932, Sp. 217ff.

<sup>93</sup> Vgl. A. Mayer II, S. 82; H. Krahe, Neckar und Sechta (Beitr. z. NF V von 1954, S. 86; Walde-Hofmann II, S. 147; Falk-Torp I, S. 767.

schließlich fragen, ob die Namensform überhaupt richtig überliefert ist. Und damit sind wir beim dritten Abschnitt unseres Aufsatzes angelangt, in dem die Epigraphik ein Wort mitzureden hat.

Der Flußname *Nedao* ist nur durch die *Getica* des gotischen Geschichtsschreibers Jordanes auf uns gekommen und erscheint daselbst in folgender Fügung: *In mutuum igitur armantur. Exitium bellumque committitur in Pannonia iuxta flumen, cui nomen est Nedao*<sup>94</sup>. Die Verwendung von *in mutuum* statt klass. *per mutua* und von *iuxta* statt klass. *prope* verrät zwar den Spätlateiner, ich möchte aber nach reiflicher Erwägung nun doch nicht mehr mit Th. v. Grienberger annehmen, daß Jordanes in einer so geläufigen Redensart wie *cui nomen est* den Namen in den Nominativ gesetzt hat anstatt nach altem Brauch in den Dativ, übereingestimmt mit dem Relativpronomen. Aber natürlich würde sich die von mir vorgeschlagene Deutung auch an einem Nom. *Nedao* nicht stoßen, weil auch eine pann. und kelt. Nominativform \**Lēdāvo* in die Zusammensetzung \**Lādahwa* umgewandelt worden wäre.

Die Heranziehung der verschiedenen Handschriften, in denen uns das Denkmal erhalten ist, hilft uns nicht weiter. Denn nach der Untersuchung durch Theodor Mommsen gehen alle Hss. auf eine zurück, die aber auch schon eine Abschrift ist. In 10 von diesen lateinischen Handschriften findet sich die Schreibung *Nedao*, nur 2 haben *Netao*, 1 *Neteo*, und diese 3 gelten als die weniger verlässlichen. Daher ist an dem Ausgang *-ao* nicht zu zweifeln, gleichgültig ob man ihn als Dativ eines *o*-Stammes oder als Nominativ eines *n*-Stammes auffaßt. Aber auch das anlautende *n* ist dadurch für die handschriftliche Überlieferung gesichert. Das zu betonen, ist nicht unwichtig. Denn an und für sich könnte sich ja im Laufe der lateinischen Überlieferung ein Verlesungsfehler *Nedao* statt *Ledao* eingeschlichen haben. Diese Möglichkeit ist aber nicht nur für die späteren Abschriften, sondern auch für die erste Abschrift der Urhandschrift auszuschließen, was mir Herr Prof. Rudolf Egger, den man wohl als einen der gewiegtsten und verlässlichsten Kenner des spätlateinischen Schreibgebrauches bezeichnen darf, in einer mündlichen Aussprache versicherte. Denn lat. LE ist weder in der Majuskel noch in der Kursive zu verkennen. Wohl aber ist das in der gleichzeitigen griechischen Schrift der Fall. Und damit kommen wir auf die Hauptquelle des Jordanes, die *Prisciana*, zu sprechen, das sind die Fragmente aus der „Geschichte des oströmischen Reiches bis 474“ des Thrakers Priscus in Konstantinopel, der im Auftrage des Theodosius II. als Gesandter am Hofe Attilas weilte und darüber berichtet hat<sup>96</sup>.

<sup>94</sup> Vgl. Jordanes, *De origine actibusque Getarum* (i. e. Gothorum) in „Romana et Getica“, rec. Theodor Mommsen (Mon. Germ. hist., auctores antiquissimi, t. V/1 von 1882, S. 152, c. 50, 261); *Jordanis de Getarum sive Gothorum origine et rebus gestis*, ed. C. Aug. Closs, 1861, S. 173, c. 50. Über Jordanes s. RE d. klass. Altert. IX/2 = 18. Hlbbd. von 1916, Sp. 1908ff. mit Schrifttum.

<sup>95</sup> Vgl. *Προσκοπον Παντιον τὰ Σωζόμενα*. Ex hist. Byz. Prisci . . . . excerpta de legationibus . . . . (Corp. script. hist. Byz., ed. B. G. Niebuhr, I von 1829, S. 137ff.).

<sup>96</sup> Vgl. W. Larfeld, *Handb. d. griech. Epigr.* II/2 (1902); ferner Ray-

Mommsen sagt im Proem. S. XXXV über das Verhältnis des Jordanes zu dem Werke des Priscus Folgendes: „Den ausgezeichneten Abschnitt der Prisciana hat Jordanes an zwei Stellen bewahrt. Er hat nämlich der Geschichte der Westgoten die Skizze der Charakteranlage des Attila und die Erzählung von zwei nach Gallien unternommenen Expeditionen eingeflochten von c. 34, 178 bis c. 43 Schluß. Der Geschichte der Ostgoten aber hat er von c. 49, 254 bis c. 50, 263 die Erzählung vom Tode und der Beerdigung des Attila sowie von der Auflösung seines Reiches nach seinem Tode eingeschoben.“ Und in Anm. 65: „Vielleicht geht das, was Jordanes über die Söhne des Attila geschrieben (c. 50, 266 und 53, 272), ebenfalls auf Priscus zurück, zumal in anderen Priscus-Exzerpten ähnlich wie bei Jordanes Dingizik den Römern feindselig erscheint, Ernach aber mehr freundlich. Bei der Erzählung der moesischen und thrakischen Ereignisse nach dem Tode des Attila scheint Jordanes Dinge, die bei Priscus berichtet werden, und solche, die er selbst gesehen und gehört hat, vermengt zu haben.“ Bedauerlicherweise ist gerade die Priscus-Stelle, die von der Schlacht gegen die Hunnen am Nedao gehandelt hat und die uns vielleicht Aufschluß geben könnte, wie der Flußname gelautet hat, nicht erhalten. Wenn Jordanes die Vorgänge in Moesien und Thrakien z. T. aus der eigenen Kenntnis dieser Landschaften und nach Erzählungen Einheimischer gestaltet hat, wie Mommsen vermutet, wird man das bei einem oströmischen Schriftsteller begreiflich finden. Hingegen dürfte er kaum als Augenzeuge oder durch unmittelbare und verlässliche Berichte über den so weit entfernten pannonischen Fluß unterrichtet gewesen sein und wird sich hier ganz auf Priscus gestützt haben. Priscus hat aber griechisch geschrieben und Jordanes dürfte eher eine Abschrift der Urschrift des Priscus benützt haben als diese selbst. War es aber eine griechisch geschriebene Vorlage — und das ist anzunehmen —, dann ist die Vermutung erlaubt, daß Jordanes selbst oder der Schreiber der Abschrift sich verlesen haben. Denn sowohl die griechische Majuskel als die Kursive der damaligen Zeit boten dazu die beste Gelegenheit. Vor dem 3. Jhd. kamen zwar sogenannte Ligaturen — das sind Verbindungen zweier Buchstaben — nur selten vor, aber seit 200 nehmen sie sehr überhand. Und eben die Verbindung von Lambda und Epsilon sieht der von Ny und Epsilon zum Verwechseln ähnlich, d. h. NE und N̄E können beide Bedeutungen haben. Wenn sich auch die beiden Buchstabenfolgen in den meisten Handschriften deshalb unterscheiden lassen, weil die Schreiber für gewöhnlich entweder das ΛE oder das NE nicht verbunden, sondern getrennt schrieben, war doch für den Leser die Möglichkeit des Verwechselns gegeben, da er ja in der Regel kein Epigraphiker war, dem es von vornherein darauf angekommen wäre festzustellen, welche Regel der Schreiber des jeweiligen Ms. befolgt hatte. Man braucht nur die „Griechische Epigraphik“ von Wilhelm Larfeld<sup>96</sup> aufzuschlagen,

mund Netzhammer, Die christl. Altertümer d. Dobrutscha (1918), S. 98; Wilhelm Schubart, Palaeographie I (1925) = Handb. d. Altert. I/4/I, Abbild. 96; Georgius Mihailov, Inscriptiones Graecae in Bulgaria repertae I (1956) = Inst. archaeolog., ser. epigr. Nr. 2.

um das bestätigt zu finden, was ich hier kurz angedeutet habe. Unter diesen Voraussetzungen halte ich es aber für zulässig anzunehmen, daß die Namensform *Nedao* bei Jordanes aus \**Ledao* verlesen ist und daß die Leitha bei Priscus in der vergriecheten Schreibung ΝΕΔΑΟΥΑΣ oder ΝΕΔΑΩΝ angeführt war. Die Station *Netabium*, die nach der Angabe des Geogr. v. Ravenna IV, 19 (217, 7)<sup>97</sup> im südlichsten Pannonien oder in Liburnien gelegen haben dürfte, hätte dann natürlich mit dem Fluß der Jordanes-Stelle nichts zu tun.

<sup>97</sup> Vgl. RE d. klass. Altert. XVI/2, Sp. 217ff.; A. Mayer I, S. 242.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich](#)

Jahr/Year: 1964

Band/Volume: [36\\_2](#)

Autor(en)/Author(s): Steinhauser Walter

Artikel/Article: [Der Name der Leitha und die Hunnenschlacht am Nedao 844-869](#)